

Lorenz Oken im Spiegel seiner Briefe an den Freund Matthias Keller

Manfred Zittel

Lorenz Oken, 1779 in Bohlsbach bei Offenburg als Sohn eines armen Kleinbauern geboren, stieg dank seiner überragenden Begabung und einer ungewöhnlichen Willenskraft bis zu seinem 28. Lebensjahr zum Professor an der Universität Jena auf. Er wurde dort zu einem führenden Naturphilosophen und Naturforscher seiner Zeit, ab 1817 auch zu einem umstrittenen politischen Wortführer, als er in seiner Zeitschrift *Isis* mit liberalen Forderungen nach demokratischen Grundrechten in ganz Deutschland Aufsehen erregte. Im Jahr 2001, seinem 150. Todesjahr, wurde seiner im Heimatort Bohlsbach (heute Stadtteil von Offenburg) mit einem großen und eindrucksvollen Fest gedacht, und es erschien in Zusammenarbeit der Stadt Offenburg mit der Universität Jena ein Sammelband über Oken unter dem Titel: *Lorenz Oken (1779–1851) Ein politischer Naturphilosoph*¹, in dem Okens Leben und Wirken unter verschiedenen Gesichtspunkten beleuchtet wird.

Der Werdegang Okens vom einfachen Bauernbub zum berühmten Gelehrten war mit großen Entbehrungen verbunden; aber er war auch begünstigt durch Förderer und Freunde, die ihm allem Anschein nach auch deshalb zur Seite standen, weil sie nicht nur von seiner Begabung, sondern auch von seiner persönlichen Ausstrahlung beeindruckt waren. Dennoch war Okens Aufstieg mühsam und von materieller wie menschlicher Not überschattet, beginnend mit dem frühen Tod seiner Eltern. – Wir wissen nur sehr wenig über Okens frühe Jahre, da er selbst es nicht der Mühe oder der Sache wert fand, über sein Leben zu schreiben, und sich kein Biograph rechtzeitig dafür interessiert hat. Umso wichtiger erscheinen die 33 Briefe, die Oken in den Jahren 1801 bis 1811 an seinen Freund Matthias Keller geschrieben hat. Diese unveröffentlichten und teilweise nur schwer zu entziffernden Briefe wurden bisher nur vereinzelt in vorwiegend wissenschaftlichen Zusammenhängen als Quelle genutzt. Hier werden sie nun in ihrer Gesamtheit als biographische Zeugnisse ausgewertet, die uns einigen Aufschluss über den Menschen Lorenz Oken in der Phase seiner Entwicklung vom Studienanfänger zum etablierten Universitätsprofessor geben können.

Die genannten Briefe Okens an Matthias Keller befinden sich in einem Konvolut in der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek in Jena.² Zu dem Konvolut gehören noch zwei spätere Briefe Okens an Keller aus den Jahren 1823 und 1837 sowie ein Brief von Okens Tochter Clothilde an Kellers Frau aus dem Jahr 1837; schließlich noch fünf Briefe von Okens

inoffizieller Verlobten Lotte von Ittner an Keller aus den Jahren 1806 bis 1809. Auch in diesen Briefen stoßen wir auf aufschlussreiche Informationen.

Über Matthias Keller scheint bis jetzt außer ein paar Lebensdaten nur durch die Briefe Okens und Lotte von Ittners Näheres bekannt zu sein. Er wurde am 17. Februar 1780 in Böhringen bei Radolfzell geboren, war also ein halbes Jahr jünger als Oken und stammte wie dieser aus einem kleinen Dorf vor den Toren eines Städtchens. Sein Bildungsgang führte ihn schneller zum Studium als Oken. Er begann schon mit 17 Jahren in Freiburg Medizin zu studieren (zu der damals noch alle Naturwissenschaften gehörten) und graduierte dort am 3. September 1801 zum Doktor der Medizin. Man kann vermuten, dass Oken und Keller als Mediziner zunächst Studienfreunde waren und dann zu Freunden wurden, die sich ein Leben lang verbunden blieben. Keller war anscheinend von ähnlicher Statur wie der kleingewachsene Oken, denn nur er kam in Frage, als sich Oken zum Examen einen Frack ausleihen musste. Während Oken noch studierte, wirkte Keller in einer wenig ergiebigen Landpraxis in *Hausen bei Oberrimsingen am Kaiserstuhl* (wohin Oken die meisten seiner Briefe adressierte), etwa 15 Kilometer westlich von Freiburg.

Die Briefe Okens an Matthias Keller geben einen bemerkenswerten Einblick in seine Lebensumstände, in sein Denken und manchmal auch in seine Gefühlswelt. Freilich lassen sie meistens ausführlichere Informationen vermissen. Wenn man schon im ersten Brief liest: *Nun schließe ich, teils, weil es 1 Uhr schlägt und ich Schlaf habe, teils weil ich mich genug hierüber erklärt zu haben glaube ...* (2. April 1801),³ so bestätigt dies den Eindruck, der sich manchmal beim Leser einstellt: dass Oken, zumeist mit rastlosem Studieren beschäftigt, erst zu später Stunde Zeit findet, seinem Freund ein paar Zeilen hinzuwerfen. Die Briefe an Keller zeichnen sich gegenüber späteren Briefen an andere Personen dadurch aus, dass sie von einem rückhaltlosen Vertrauen zu diesem engen Freund geprägt sind und wir deshalb zuweilen auch recht persönliche Dinge erfahren, während man sonst nur selten auf persönliche Mitteilungen oder auf Gefühlsäußerungen trifft. – Im Folgenden soll versucht werden, aus den Briefen Okens an Keller genauere Kenntnisse über seinen Lebensgang und seine Persönlichkeit zu gewinnen. Dazu werden auch die weiteren im Konvolut enthaltenen Briefe und in einem geringen Ausmaß auch Stellen aus anderen, bereits publizierten Briefen Okens beigezogen.

Die Briefe aus Freiburg, Offenburg und Baden-Baden

Okens erster Brief (2. April 1801) vermittelt uns bereits einen guten Eindruck von dem, was seine Gedanken vor allem beschäftigt: die Wissenschaft. Ohne persönliche Anrede steht über der ersten Zeile lapidar: *An-*

fang, worauf er sich ohne weitere Einleitung seinem Thema zuwendet: *Du kennst die Schrift von Franz Baader über das pythagoräische Quadrat. Du weißt den Vergleich der Naturtätigkeiten, mit dem Auf- und Niedergang der Sonne, mit dem Mittag und der Mitternacht ...* Im nächsten Satz beginnt er, Baaders Thesen zu kritisieren, mit dem bedauernden Zusatz: *Ich kann nicht begreifen, wie unser[!] Schelling, Steffens ... dieser Meinung beitreten.* Es folgt eine ausführliche Erörterung von offenen Fragen der Chemie, verbunden mit naturphilosophischen Fragestellungen. Die Argumentation mündet schließlich in die folgenden, für Oken typischen Sätze: *Erklär mir einmal das Leuchten des Fosfors in Stickgas nach Göttling. Es ist komisch, wie die erklärenden Leute mit ihrem Lichtstoffe um sich werfen – und doch haben alle unsere Kochchimisten bisher noch nichts Vernünftiges darüber gesagt. Wenn ihnen die Natur gleichsam Ohrfeigen austeilt, sie an den Haaren dahin zieht, wohin sie sehen sollen – so schließen sie ihre an das tote Küchenfeuer gewöhnten Augen zu, um nicht von dem Glanze der reinen Lichtgöttin den schwarzen Star zu erhalten.* – Hier haben wir schon den Oken, wie er später in wissenschaftlichen (und politischen) Kontroversen auftreten wird: selbstbewusst bis hochmütig, Streitbar, originell und einfallsreich in Inhalt und Sprache; typisch auch die Verbindung von Naturwissenschaftlichem mit Naturphilosophischem, wenn er das *Leuchten des Fosfors* mit dem *Glanze der reinen Lichtgöttin* kombiniert. – *Weil es 1 Uhr schlägt*, beendet er das lange Fachgespräch mit zwei, drei persönlichen Bemerkungen und der Aufforderung: *Schreibe mir bald wieder ... Folge meinem Beispiel nicht, ich war nachlässig, aber doch – Dein alter L. Okenfuß* (so lautete ursprünglich sein Name).

Über seine alltäglichen Lebensumstände, also etwa Wohnen, Essen und Trinken, Tagesablauf, Vorlesungsbesuche und dergleichen erteilen Okens Briefe keinerlei Auskünfte. Für das studentische Leben scheint er weder Zeit noch besonderes Interesse gehabt zu haben, außer für den regen persönlichen Austausch mit Freunden, nach denen er häufig am Ende von Briefen fragt. Immerhin ist er (wenigstens zu Beginn seines Studiums) auf Bälle gegangen, denn Ende 1802 schreibt er seinem Freund: *Wir konnten nie begreifen, warum du nie auf einen Ball kommst, da wir doch wöchentlich zwei auf dem Kaufhause und auch hie und da im Pfauen haben.* (Brief Nr. 3, o. D.)⁴ Auch über seine Beziehung zu Lotte von Ittner lesen wir nichts in Okens Briefen der Freiburger Zeit. Ebenso wenig erfahren wir etwas über seine Verwandten und die Verhältnisse in seinem Heimatort Bohlsbach oder über Offenburg, wo er das Gymnasium besucht hatte, als er während der Semesterferien von dort an Keller schreibt. Vielmehr vermerkt er zu Beginn dieses Briefes: *Von mir hast Du wenig nötig zu wissen – auch wäre es Zeitverlust darüber zu sudeln, da unser Freund alle unsere Sorge fordert und unser Beten! Das wäre schrecklich, wenn ich diesen verlieren sollte.* (Offenburg, 9. Nov. 1803)

Die Rede ist hier von ihrem gemeinsamen Studienfreund Johann Baptist Gall, geb. 1782, der an der Schwindsucht leidet und bereits todkrank ist. Lorenz Okens innige und verzweifelte Anteilnahme am Schicksal des Jüngeren bricht in mehreren Briefen durch. Am 18. Mai 1804 schreibt er seinem Freund aus Freiburg: *Lieber! – Gall ist hier! O Gott! Krank wie vorher! Sein Atem ist sehr eng. Husten – abgestumpft gegen alles in der Welt. Sprache schwach – doch liegt er nicht im Bette. Er doktert immer an sich herum – bald Opium, bald Nafta und Fosfor-Salep. Doch gebe ich ihn noch nicht verloren. Wir wollen sehen, was herauszubringen ist.* [Es folgen einige Rezepturen Okens, der ja Medizin studiert, ehe er den kurzen Brief abschließt:] *Genieße das Leben – es kommt nie wieder – wenn Du nicht etwa die Auferstehung hierher rechnest. Doch leb wohl – Dein Okenfuß.* – Gall muss wohl noch im Jahr 1804 gestorben sein. Oken widmete ihm sein erstes größeres Buch, *Die Zeugung* (1805 erschienen).

Ein jüngerer Freund war gestorben, und es ging Oken sehr nahe. Doch findet sich bei ihm kein Anklang von sentimentalem Gefühlsüberschwang oder von Freundschaftskult, wie er in jener Zeit der frühen Romantik bei jungen Männern häufig anzutreffen war. Oken war zu hart mit den Realitäten des Lebens konfrontiert, mittellos wie er war, unablässig um den Aufstieg als Wissenschaftler kämpfend, um in traurigen Gefühlen schwelgen zu können oder zu wollen. Seine Trauer ist von existenzieller Verzweiflung durchsetzt, wie der Beginn seines Briefes aus Würzburg vom 23. Februar 1805 zeigt: *Lieber! Es ist schrecklich, wenn ich mich und meine Freunde ansehe. Geheimnisvoll hat die Hölle sich unserer bemächtigt – ich weiß nicht, wie ich es verschuldete, daß mir das Unglück nicht nach-, sondern voreilt! Du bist unglücklich, beide Gallen⁵ tot, meine übrigen Kameraden nicht versorgt, meine Familie arm, und ich in der Unstäte!*

Was in Okens Briefen immer wieder auffällt, ist die starke Bindung an seine Freunde und *Kameraden*. Oken hatte mit 12^{1/2} Jahren die Mutter, mit 18 den Vater verloren; seinem Heimatdorf war er geistig entwachsen (wenn er die verwandtschaftlichen Beziehungen auch bis ins Alter pflegte). Für sein Bedürfnis nach Nähe und gegenseitigem Verstehen suchte er in der Beziehung zu Freunden Genüge zu finden. Selbstlosigkeit untereinander war für ihn dabei selbstverständlich. Als Matthias Keller im Winter 1802/03 erkrankte (er war nach abgeschlossenem Studium zunächst in seine Heimat am Bodensee zurückgekehrt und wollte dort eine Praxis aufbauen) und seine Freiburger Freunde davon nicht unterrichtet hatte, wurde er von Oken dafür herb getadelt. Der Brief, den Oken im Namen der Freiburger Freunde formulierte, ist ein beredtes Zeugnis für sein Verständnis von Freundschaft: *Du krank und uns kein Wort davon! Achtest Du Deine Freunde so, oder glaubst Du von uns Ursache zu haben zu denken, als wäre uns Dein Wohl gleichgültig? ... Du weißt, daß es keinem von uns unbedeutend ist, was einen unserer Freunde betrifft ... Es war schon beschlos-*

sen, einen aus uns, und zwar mich, zu Dir zu schicken, um teils nachzusehen, wie es mit Dir stehe, teils auch Dir zur Aufmunterung zu dienen, wenn Du jemand hast, mit dem Du Deine ohne Zweifel lahme Praxis und Dein Zu-Hause-Sitzen vergessen könntest ... Da sie inzwischen aber erfahren hätten, dass es ihm wieder besser gehe, würden sie sich begnügen, ihm statt Oken das „Athenäum“, welches wir von Metzlern entlehnten, zu schicken, welches Deinen Organismus, indem es Deine Seele ergötzt, gewiß wieder mit Dir in Harmonie bringen wird. Auch fordern wir Dich auf, wenn es Dir wegen ruhender Praxis an Geld fehlen sollte, Du es uns ohne Umstände berichten sollst – Ziererei in dieser Hinsicht würde beweisen, daß Du uns nicht für Freunde hältst ... (Dez. 1802)

Dieser Brief ist ein schönes Zeugnis von Freundestreue, wie sie Oken und seine Gefährten (es waren wohl vor allem Mediziner und Naturforscher) verstanden. Neben der Bereitschaft, füreinander einzustehen, dokumentiert er auch die geistige Aufgeschlossenheit der Freunde, wenn sie Keller zur Wiederherstellung der Harmonie von *Organismus* und *Seele* das *Athenäum*, die programmatische Zeitschrift der deutschen Frühromantik, zuschickten; leihweise. – Das gegenseitige Ausleihen von Fachbüchern unter den Freunden ist öfter Thema in den Briefen, wie auch die Aufteilung der Kosten von Neuanschaffungen von Büchern. Geldmangel war ständig präsent. Doch solange nicht Not, Krankheit oder Tod eingriffen, fühlte sich Oken im Kreis seiner Freunde aufgehoben, und man gewinnt den Eindruck, dass sie für ihn die Familie ersetzten.

In besonderem Maß benötigte Oken die Anteilnahme der Freunde für seine Bestrebungen auf dem Gebiet, das für ihn am wichtigsten war: die Naturphilosophie. Wie aus Okens ersten Briefen an Keller hervorgeht, arbeitete er als Student schon ab 1802 an einem neuen System der Naturphilosophie. Sein großes Vorbild war Schelling, dessen Name in den Briefen häufig genannt wird. Beunruhigt durch andere Veröffentlichungen auf diesem Gebiet, möchte Oken *eine ganze Übersicht der Theorie drucken ... lassen, um nicht etwa als Plagiator auftreten zu müssen* (Dez. 1802). Er wollte sich also die Urheberschaft seiner Ideen sichern und wendet sich deshalb an seinen Freiburger Professor Alexander Ecker, *weil er Präses der Zensur* ist; doch er erfährt von ihm eine böse Abfuhr: *Was wollen Sie mit diesem Mystizismus? Den versteht kein Mensch als einige der neuen, überall verachteten Naturphilosophen! Ich kann Ihnen sagen, lieber Freund, daß dieser Wisch hier nicht gedruckt werden darf, weil alles, was schellingisch ist, zum Atheismus führt! Und warum diese Systemsucht?* Dies sei, so Oken an Keller, *der Saft seines Schimpfens* gewesen (Dez. 1802). Irritieren ließ er sich dadurch nicht, wie überhaupt Selbstzweifel in seinen Briefen nicht vorkommen.

Aufmunterung hatte Oken hingegen durch einen Brief von Eschenmayer erfahren, dem er als anerkanntem Naturforscher Teile seines Manu-

skripts zugesandt hatte. *Dieser Brief versetzte mich in den dritten Himmel*, schreibt Oken im gleichen Brief an Keller. Doch die erhoffte Empfehlung seiner Schrift durch Eschenmayer gegenüber einem Verleger blieb aus, und auch die Rücksendung von Okens Manuskript ließ monatelang auf sich warten. *Wir sind ungemein gespannt – und unruhig*, berichtet Oken während dieser Phase des Wartens (7. April 1803). Das Pronomen *wir* sagt aus, dass die Freunde mit ihm bangen und er sie an seiner Seite weiß.

Endlich beschließt Oken das Wagnis, seine *Uebersicht des Grundrisses des Systems der Naturphilosophie und der damit entstehenden Theorie der Sinne* auf eigenes Risiko in Frankfurt drucken zu lassen. Geld dafür hat er allerdings nicht, weshalb er Keller fragen muss, ob er ihm welches leihen könne: *... bedenke, daß ich das meiste auf Dich berechnet habe und bis jetzt noch niemand weiß, bei dem ich das, was ich von Dir nicht erhalten kann, vollzählig machen könnte*. Und noch eindringlicher: *Nun siehst Du, wie alles liegt – laß mich nicht stecken, denn in welcher traurigen Lage wäre ich nicht, wenn es gedruckt wäre, und ich hätte kein Geld* [um die gedruckten Exemplare bezahlen zu können]. (18. Mai 1803) – Keller, der selbst sehr sparsam leben musste, konnte wohl nicht in dem gewünschten Maße helfen. Okens *Uebersicht* ... wurde anscheinend erst 1804 ohne Jahresangabe, „In Commission“ bei P. W. Eichenberg in Frankfurt a. M., gedruckt, als Broschur-Heftchen von 22 Seiten. An das Ende der Schrift hatte Oken setzen lassen: *Entworfen im Junius 1802*, gewiss um sich das Erstrecht seiner *Theorie der Sinne* zu sichern, die er in den folgenden Jahren ausarbeiten wollte, was er dann auch tat. – (Bemerkung am Rande: Im Jahr 2002 wurde Okens Schrift in einem Antiquariatskatalog zum Thema *Naturphilosophie im 19. Jahrhundert als sehr seltenes Erstlingswerk Okens* für 620 Euro angeboten).

Im Sommer 1804 legte Oken seine Examina ab. Er hatte um kostenlose Zulassung zur Doktorprüfung angesucht und dies mit zwei Punkten begründet: *1) den Genuß eines Sapienzstipendiums, welches die Armuth schon voraussetzt, 2) meine hier beigelegten Studienzeugnisse*.⁶ Am 17ten Julius 1804 schreibt er Keller: *Schicke mir nächsten Samstag den schwarzen Rock nebst weißer Weste – die Röcke der andern sind mir alle zu groß*. Am 28. Juli berichtet er seinem Freund über das erste Examen: *es ging im ganzen gut*, und im letzten von Okens Freiburger Briefen an ihn, vom 30. August, lesen wir: *Bester Keller! Am Samstag graduiere ich mit Engelhard, Fendrich, Vogel – morgens um 10 Uhr, wobei ich eine Rede über die Zeugung halte. Komm doch auch herein, wir wollen dann den Tag munter zubringen ... Auf jeden Fall muß Du mir meine schwarzen Hosen und die zwei Hemden schicken; ich mangle sie sehr*. (Also auch der praktizierende Landarzt Keller muss sich von seinem bettelarmen Freund noch Hemden und Hosen ausleihen!) Oken beschließt seinen Brief mit den Worten: *Ich bin fest entschlossen, das nächste Jahr alles aufzuwenden, um nach Würzburg zu kommen. Komm doch! Leb wohl, Dein Okenfuß*.

Dieser Brief kündigt das Ende von Okens Freiburger Studienzeit an. Er hat sie trotz allen Nöten wohl insgesamt im Kreis seiner Freunde als eine glückliche Zeit erlebt. Aus einem viel später geschriebenen Artikel für seine Zeitschrift *Isis* wissen wir, dass er auch die Schönheit und den Reichtum der umliegenden Landschaft genoss. Da er durch sein Stipendium und Freitische bei Freiburger Bürgern vor schlimmer materieller Not bewahrt blieb, konnte er sich ganz der Wissenschaft hingeben, um seinen gewaltigen Wissensdurst zu stillen und bereits eigene Gedankenwelten zu entwerfen. Es blieb lange sein Wunsch, als Professor wieder an seine alte Universität und in sein *Vaterland* zurückzukehren; doch er sollte sich nicht erfüllen.

Den September verbringt Oken in Bohlsbach. *Hier lebe ich sehr eingezogen; ich habe keinen Kameraden, bin daher den ganzen Tag zu Hause, und wirklich arbeite ich an der „Zeugung“ um. An den „Grundriß“ selbst [die Ausarbeitung der Uebersicht] werde ich hier wohl nicht mehr kommen. Wenn ich praktizieren möchte, so wäre Offenburg wirklich ein mir günstiger Ort ...* Denn es werden ihm allerlei Krankheiten „angetragen“. *Wahrscheinlich wüßte ich mir vor Überlaufung nicht mehr zu helfen, wenn ich nicht alles abschlüge ... So sehr eilt mir das Glück nach!* (22. Sept. 1804) Doch ist dies eben nicht die Art von Glück, die er anstrebt, wenn auch die Aussicht auf finanzielle Unabhängigkeit für ihn sehr verlockend gewesen sein muss. Sein Ziel bleibt die Universität Würzburg.

In Offenburg sucht er den Weg dorthin zu ebnen: *Herr Landvogt und Oberamtsrath Hinterfad versprochen mir auf mein Vermögen hin [das elterliche Haus und Äcker?], 200 Gulden zu leihen, um nach Würzburg gehen zu können.* Auch wissenschaftlich möchte er vorarbeiten: *Ich denke, es möchte auch etwas zu meiner Empfehlung in Würzburg beitragen ..., wenn ich die Rede über Zeugung, welche ganz empirisch ist, noch diese Vakanz drucken lasse.* In Offenburg gebe es eine Druckerei, die *noch unter keiner Zensur steht* und wo er *selbst bei der Korrektur* mitwirken könne. (22. Sept. 1804). Es kam dann aber doch nicht zu dem vorgesehenen Druck.

Aus Baden-Baden, wo Oken anscheinend regelmäßig in den Herbstferien einige Zeit bei seinem ersten Physik- und Mathematiklehrer Joseph Anton Maier zubrachte, berichtet er Keller am 19. Oktober, dass er mit einem Juristen *gegen Ende künftiger Woche* kostenlos nach Würzburg mitfahren könne. Der Weg in eine ungewisse Zukunft konnte beginnen.

Die Briefe aus Würzburg

Was Oken nach Würzburg zog, ist klar: Friedrich Wilhelm Schelling. Mit dessen Schriften ab 1797 *begann die eigentliche Zeit der deutschen Naturphilosophie*⁷. Goethe hatte ihn 1798 als Professor an die Universität Jena geholt. Von dort verbreitete sich sein Ruhm schnell über ganz Deutschland.

Er gehörte zum innersten Kreis der Jenaer Frühromantik um die Brüder Schlegel und war – nach Ricarda Huch⁸ – *Goethes Liebling unter den Romantikern*. Nachdem er Caroline Schlegel geheiratet hatte, übernahm er im Herbst 1803 eine Professur in Würzburg. Für Oken war Schelling der beste Lehrer, den es auf dem Gebiet der Naturphilosophie überhaupt geben konnte, obwohl Schelling erst 29 Jahre alt war, nur fünf Jahre älter als Oken.

In den letzten Oktobertagen des Jahres 1804 traf dieser in Würzburg ein. Und Oken wurde nicht enttäuscht. In seinem ersten Brief an Keller aus Würzburg vom 20. November lesen wir gleich im zweiten Satz: *Hier bin ich wohl; Schelling ist – mein Freund. Ich besuche ihn allen andern Tag abends um 1/2 9 bis 10 Uhr, wo er ißt. Er ist sehr liberal, grad gegen mich; so sein Weib ... Er liest ein öffentliches Kollegium über die Metamorphose der organischen Natur, das ich besuche, und worüber wir sehr oft sprechen. Daher begegnet er mir, und wie es scheint sehr auffällig, als Freund. Meine Abhandlung über die Zeugung wird er nach Bamberg an Göbhardt schicken zum Drucken und zugleich Marcus bitten, daß er sie empfehle.* – Schelling seinerseits schreibt wenig später über Oken an Eschenmayer: *In der Vorlesung über Philos. habe ich diesen Winter an die anderthalbhundert Zuhörer, worunter auch Dr. Oken ist, ein trefflicher Mensch, eine reine Seele und von durchdringendem Geiste.*⁹ Ein Urteil von Gewicht!

Besser hätte die Zeit in Würzburg für Oken gar nicht beginnen können. (Hier nennt er sich fortan konsequent „Oken“, um lästige Anspielungen zu seinem Familiennamen „Okenfuß“ auszuschließen. Am Schluss seines Briefes an Keller vom 12. Dezember 1804 tut er auch dem Freund ausdrücklich kund: *Adresse an Oken, nicht an Okenfuß.*) Er kann nun nicht nur Schellings Vorlesung über Naturphilosophie hören, sondern sich mit ihm als Freund des Hauses *sehr oft* darüber austauschen. Bei diesem freundschaftlichen Verkehr an jedem zweiten Abend, an dem auch Caroline Schelling teilhatte, selbst eine bedeutende Frau und Verehrerin Goethes, wurden gewiss nicht nur naturphilosophische Gespräche geführt. Es konnte gar nicht ausbleiben, dass Jena und seine Professoren, dass Goethe sowie der Caroline und Schelling so vertraute Kreis der Frühromantiker zur Sprache kamen (die das oben schon erwähnte *Athenäum* herausgebracht hatten) und Oken hierzu Berichte und Erzählungen aus allererster Hand erhielt. Caroline, damals schon 41 Jahre alt, hatte wohl ihre Freude an dem klugen und originellen jungen Mann. Vier Jahre später schreibt sie an ihre Freundin Pauline Gotter: *Wenn Du wieder einmal nach Jena kommst, so fasse ins Auge einen kleinen jungen Mann und alten Gelehrten, der Prof. Oken heißt ... Er war schon in Würzburg sehr viel bei uns, und ich habe mich oft an der Naivetät gefreut, mit der er sich und eine Menge wunderlicher, jedoch guter Gedanken an das Licht zu stellen pflegte.* (1. März 1809)¹⁰ Ein fein und ohne jegliche Schärfe herausgestellter Charakterzug Okens verdient

hier Beachtung: dass er *sich und ... [seine] Gedanken an das Licht zu stellen pflegte*. Es war ihm wohl nicht unwichtig, sich selbst *an das Licht zu stellen*; aber nicht als Selbstzweck, sondern in Verbindung mit den Gedanken, um die es ihm ging.

Oken hörte auch Vorlesungen anderer Professoren; entscheidend war für ihn jedoch Schelling, als Wissenschaftler wie auch als Freund, der bestrebt war, seine Karriere zu fördern. Das persönliche Verhältnis der Schellings zu Oken nimmt an Vertrautheit zu: *Dir kann ich sagen, daß Schelling mich sehr gern hat* (an Keller am 18. Dez. 1804) und: *Ich bin bei ihm wie zu Hause ... Er vertraut mir seine Verhältnisse an.* (20. März 1805) Die Äußerungen Schellings und Carolines zeigen, dass Oken nicht nur als junger Wissenschaftler, sondern auch wegen seiner menschlichen Qualitäten sehr geschätzt wurde. – Am Ende des Wintersemesters veranlasst Schelling, dass Oken zum Sommersemester mit seinen und Carolines Empfehlungen an die Universität Göttingen wechselt, da sich dort für ihn weit bessere wissenschaftliche Perspektiven eröffnen würden.

Doch zuvor hatte Oken den Winter in Würzburg überstehen müssen. Seine Mittellosigkeit, das monatelange Ausbleiben der vom Oberamt in Offenburg zugesagten Gelder und ein harter Winter stürzten ihn in schlimme materielle Not, die sein Glück über die Beziehung zu den Schellings erheblich beeinträchtigte. In dem schon oben zitierten Brief vom 23. Februar 1805, in dem er das Unglück seiner Freunde beklagt, schildert er Keller ungewohnt ausführlich seine eigene, in materieller Hinsicht trostlose Situation: *Aber ein solches verdammtes Wetter habe ich noch nie erlebt. Seit dem November ist hier Schnee, es ging wohl sechsmal auf, alles schmolz, die andere Nacht regnete es, dann schneite es wieder darauf und wurde wieder so als zuvor. Ich bin deswegen erst dreimal vor die Stadt hinausgekommen ... Die Nordwinde herrschen beständig ... Mir geht es hier so übel, als es nur sein kann; ich kann aus Mangel der Stiefel nicht mehr ausgehen. Nur nachts gehe ich zu Schelling oder Stadtphysikus Horsch oder Professor Köhler. Essen kann er nur auf Bonus, also auf Kredit; er hat 50 Gulden Schulden. Seine ganze Hoffnung richtet sich auf das Honorar für sein immer noch nicht gedrucktes Buch *Die Zeugung*: Ich habe mir schon darauf Stiefel anmessen lassen; wenn sie der Filister nur nicht bringt, [bevor] es angekommen ist. Aber das Nothwendigste fehlt mir, nämlich ein Überrock, ich muß immer mein schwarzes Kleid anhaben, und bald wird es abgeschabt und zerrissen sein.* – Als ein Brief von Keller eintraf, konnte er das Porto dafür nicht bezahlen, und er bricht in die verzweifelte Klage aus: *O Gott! was ist dies unser Leben – immer Sorge, Kummer, Noth – und dabei soll ich nun arbeiten, um mir etwas zu verdienen, soll lustig sein! – Aber Geduld!* Und er beginnt Keller und sich selbst vorzurechnen, wie viel sein Buch ihm einbringen würde. Etliche Exemplare wollte er allerdings als Freixemplare an Professoren verschicken; er müsse

sich bekannt machen. So fände er vielleicht eine Anstellung, wohl gar in Freiburg: *Wenn aber Prof. Morin stirbt, so schreibe es mir doch den Augenblick, denn auf jeden Fall halte ich um die Kanzel [den Lehrstuhl] an, besonders wenn er noch so lange lebt, bis ich der Universität meine Theorie der Zeugung schicken kann.* Der Existenzkampf erlaubt keine Skrupel. Oken erwägt im Folgenden, wie er welchen möglichen Konkurrenten *am besten entgegenwirken könnte*, und beschwört Keller noch einmal: *Ist der Alte tot, so mußt Du mir sogleich schreiben, ob ich sogleich mich melden muß.* Das zweimalige *sogleich* verrät Okens Notlage. Auch über Möglichkeiten einer Anstellung in Würzburg spekuliert er. Irgendwie muss er doch überleben. Am Schluss dieses langen Briefes lesen wir: *Nicht wahr, Du wunderst Dich, daß ich von den vielen Plänen noch nicht zerborsten[!] bin – aber Lieber! von was soll ich mich denn nähren, wenn ich es [nicht] von den Plänen kann.*

Im seinem vierten und letzten Brief an Keller aus Würzburg (vom 20. März 1805) warnt Oken ihn, seine bescheidene Landpraxis aufzugeben: *Bedenke doch, daß Du freie Wohnung und doch etwas Fixes hast – wozu dieses [aufgeben] und ins Unbestimmte gehen?* Für sich selbst allerdings will er den eingeschlagenen Weg ins Unbestimmte trotz aller Widerwärtigkeiten weitergehen: *Wenn ich mich nun in die Praxis würfe, so wären ja alle diese Aussichten, Aufregungen und Leiden von meiner Seite verloren. Daher will ich lieber noch einige Zeit darben, um diesen Plan wenigstens zu Ende zu treiben, sollte er auch gleichwohl mißlingen. Daß meine Theorie muß Aufsehen machen, davon bin ich überzeugt ...* Zweifel an sich selbst befallen Oken nicht; diese Selbstsicherheit und eine ungewöhnliche Willensenergie befähigen ihn, sein Leben lang, sich unter schwierigsten Bedingungen zu behaupten. – *Sag niemand, daß ich nach Göttingen gehe*, steht am Ende des Briefes. Er befürchtet, das Oberamt könnte sonst die endlich angekündigte Überweisung unterlassen.

Die Briefe aus Göttingen

Aus Okens fast 2¹/₂-jähriger Göttinger Zeit (wenn man einen mehrmonatigen Abstecher auf die Nordsee-Insel Wangerooge mitrechnet) liegen nur fünf Briefe von ihm an Keller vor. Während der Abstand der Briefe aus Würzburg ein bis zwei Monate betrug, fallen die Zwischenzeiten nun beträchtlich länger aus. Schon aus Würzburg hatte sich Oken bei Keller über das Ausbleiben von Briefen, auch der Freiburger Freunde, beklagt. Aus Okens erstem Göttinger Brief spricht bittere Enttäuschung über die Freunde: *Meinen Kameraden in Freiburg werde ich wohl das letzte Mal geschrieben haben. Sie denken gar nicht mehr an mich oder betrachten mich wie ihren Bedienten, dessen Schuldigkeit es sei, ihnen Briefe zu schreiben, ohne Antwort zu erhalten. Es wäre mir sehr angenehm, wenn die Freibur-*

ger gar nicht wüßten, wo ich wäre und was ich treibe. In Zukunft will ich niemand mehr schreiben als Dir; sage darum niemand etwas von mir und laß mich ganz allein leben ... (13. Aug. 1805) Man spürt hinter Okens Verärgerung und Bitterkeit, wie sehr er an der Vereinsamung in der Fremde leidet und wie sehr er an seinen Freunden hängt. Doch auch Keller ist ein unzuverlässiger Briefschreiber, wie aus dem Beginn von Okens zweitem überlieferten Brief aus Göttingen hervorgeht: *Ich sollte zwar denken, Du hättest meinen Brief lange genug, daß Du ihn, auch wenn man Deiner Nachlässigkeit noch einige Spannen zumißt, doch schon hättest beantworten können.* Allen schlimmen Vorsätzen aus seiner Gekränktheit zum Trotz erkundigt er sich dann im nächsten Jahr doch wieder ausführlich bei Keller nach den Freunden: *Schreib mir doch auch, was Burkhard macht, wo Braun ist, auch von Freiburg etwas – von Sattler, Bürgle, Vogel, Küchle etc. ... Du bist wie ein Philister, gar nichts weiß ich von diesen Leuten.* (15. Juni 1806) Ähnliche Nachfragen werden auch in späteren Briefen immer wieder erscheinen. Oken nimmt steten Anteil an dem Schicksal der Gefährten.

Diese starke emotionale Verbundenheit dürfte auch darin mit begründet sein, dass sich Beziehungen zu Frauen für diese jungen, meist mittellosen Akademiker vorwiegend auf Gedanken und vielleicht noch Briefe beschränken mussten. Solange sie nicht beruflich etabliert waren, um eine Familie ernähren oder um den vermögenden Eltern einer heiratsfähigen jungen Frau eine angesehenere, gesellschaftsfähige Position vorweisen zu können, waren Liebesbeziehungen in der Regel nur Wunschträume. Umso bedeutsamer und emotionaler waren daher Freundschaften. Mit dem oft harten und langwierigen Kampf um den Aufbau einer beruflichen Existenz sollten gleichzeitig auch die Voraussetzungen für eine Heirat geschaffen werden.

Doch wenden wir uns nun den Inhalten von Okens Briefen aus Göttingen zu. Die langen Abstände zwischen den Briefen an Keller hatten wohl noch einen anderen Grund als die nur spärlichen Antwortbriefe. Oken hatte inzwischen einen neuen Briefpartner, der ein besseres Verständnis für seine wissenschaftlichen Bestrebungen besaß: Schelling. Gegenüber den fünf Briefen an Keller besitzen wir aus Okens Göttinger Zeit mehr Briefe, die an Schelling gerichtet sind; wir verdanken ihnen viele interessante Informationen, die wir bisweilen ergänzend benutzen wollen.¹¹ Um überhaupt nach Göttingen zu gelangen, musste Oken mancherlei erdulden, wie er am 2. Mai 1805 aus Halle an Schelling berichtet: *Alles in Sachsen ist häßlich, auch wenn ich die Armut, die zu jedem Fenster herausieht ..., nicht rechne, wenn ich geduldig durch die elenden Feldwege wate, nicht wissend, wo Straße und wo Viehweide, wenn ich appetitlos das schwarze saure Semmelbrot und das zwar gute, aber wäßrige Bier verschlucke.* Wohl in Gedanken an die heimatliche Ortenau, an Freiburg und Würzburg seufzt er: *O Süden!*

o Norden! ihr fürchterlichen Pole. – Drei Wochen später schildert er Schelling seine ersten Eindrücke von Göttingen: *Alles speist hier auf dem Zimmer, den ganzen Tag ist man allein, vor lauter Langeweile muß man gelehrt werden. Indessen gefällt es mir hier sehr wohl, die Stadt ist heiter, weit und reinlich, wenn nicht etwa hie und da ein altes gebrechliches Haus zusammenstürzt.* (24. Mai 1805)

Oken's Ziele, die er mit dem von Schelling vorgeschlagenen Wechsel nach Göttingen verfolgte, lassen sich so zusammenfassen: 1.) Er wollte seine Kenntnisse erweitern und vertiefen. 2.) Er wollte weiter forschen und das Erforschte publizieren, um so *bekannt zu werden* oder gar *Aufsehen zu erregen* (Ausdrücke, die er wiederholt in seinen Briefen verwendet), wobei er hoffte, sich durch das Erforschte habilitieren und durch dessen Publikation seinen Lebensunterhalt finanzieren zu können. 3.) Er wollte Beziehungen zu einflussreichen Wissenschaftlern anknüpfen und ihre Anerkennung gewinnen, um mit ihrer Unterstützung schließlich an einer Universität eine der raren Professorenstellen zu erlangen. Diese sollte ihm die finanzielle Basis bieten, um heiraten und um schließlich seine ganze Arbeitskraft der Wissenschaft widmen zu können, was sein eigentliches Lebensziel war.

Eine Enttäuschung war für Oken der ihm von Schelling empfohlene, angesehene Prof. Blumenbach. In einem Brief an Schelling ließ Oken kein gutes Haar an ihm: *Unter uns gesagt, Blumenbach ist in seinen Vorlesungen, ich will nicht sagen Charlatan, aber Possenreißer und Raritätenkrämer, wie mir noch keiner vorgekommen.* Über andere Professoren spricht er sich positiver aus; aber man gewinnt nicht den Eindruck, dass Oken hier noch viel von anderen lernt, was in Würzburg anders gewesen war. Der *einzige große Gelehrte* in Göttingen sei für ihn *der große Bücherpalast*, die Universitätsbibliothek (24. Mai 1805). – Oken ist geradezu überwältigt von ihr, sodass er in seinem ersten Göttinger Brief an Keller schon zu Beginn seiner Begeisterung freien Lauf lässt: *Ich habe bis diesen Augenblick [das heißt, in seinen ersten drei Monaten] ... immer nur aus der hiesigen Bibliothek zusammengescharrt. Es ist ungeheuer, wie man hineingezogen wird bei einem solchen Reichtum an Werken ... Beschämt und elend steht die neue Welt da in einem solchen Koloß an Gelehrsamkeit ... Du siehst nun wohl, was es mich kostet, alle Folianten nachzuschlagen, um nicht mit einer Idee großzutun und sie für Eigentum zu verkaufen, die doch schon uralt ist ... Nur in Göttingen kann man gewahr werden, was man alles nicht weiß, und auch stolz werden, daß man dieses Nichtwissen weiß, daher denn die hiesigen Gelehrten auf alle verächtlich herabblicken, die sich gelehrt dünken, aber eigentlich bloß ihre Unwissenheit nicht wissen.* (13. Aug. 1805) Während seiner Göttinger Zeit nutzt Oken mit ungeheurem Fleiß diese unerschöpfliche Fundgrube, um sein Wissen zu erweitern. Als später der Wechsel nach Jena bevorsteht, klagt Oken dem Freund: *Es*

wird mir wehtun, wenn ich von Göttingen weg soll, wegen der Bibliothek, ohne die ich gar nicht mehr leben kann. (15. Juni 1807)

Wenn die Jahre in Göttingen für Oken auch keine einfache Zeit werden sollten, so erwies sich Schellings Rat, dorthin zu gehen, doch als richtig. Nicht nur, dass die Bibliothek sich als unschätzbar erwies und Oken bedeutende eigene Forschungen vorantreiben konnte; auch die angestrebte Förderung durch bereits etablierte Professoren wurde ihm zuteil. Als erster ist hier Karl Gustav Himly zu nennen, ein angesehener Professor der Augenheilkunde, der von Schelling auf Oken hingewiesen worden war. Zu ihm entstand schon in den ersten Göttinger Monaten eine freundschaftliche Beziehung, wie Oken Keller berichtet: *Hier lebe ich sehr zurückgezogen. Himly ist mein einziger Freund. Er ist mir sehr gut und zieht mich hervor, wo er kann, macht mich mit jedem Mann bekannt, von dem er glaubt, daß er mir nützen kann ... Er will haben, ich soll sein Privatdozent werden.* (13. Aug. 1805) Schon eine Woche davor hatte Himly an Schelling geschrieben: *Daß Sie mir zu Okens früherer und näherer Bekanntschaft behilflich gewesen sind, dafür danke ich Ihnen recht sehr. Ich finde ihn gleich achtenswert und liebenswürdig. Seine unbestimmte Lage scheint ihn bei geringen Vermögensumständen zu drücken und auf seine Gesundheit nachteilig zu wirken. Einige Pläne habe ich zwar für ihn; vergessen auch Sie ihn umso weniger, da bei seiner kindlichen Unwissenheit in der bürgerlichen Welt und ihrem Gange fremde, fast möchte man sagen, Handhabung nötig ist.* (6. Aug. 1805)¹² Diese einfühlsamen Sätze zeigen, welch guten Mentor Schelling für Oken ausgewählt hatte! Wenn man manchmal Oken als einen vom Schicksal und auch von inneren Widersprüchen gequälten Menschen bedauern muss, so kann man ihn andererseits auch wieder beglückwünschen zu seiner *gleich achtenswerten und liebenswürdigen Art*, die ihm solche Freunde wie Schelling und Himly in dieser entscheidenden Phase seines Lebens gewinnt. Das gibt ihm auch Zuversicht: *Ich bekomme sicher eine Anstellung, schreibt er an Keller, denn Himly, Hagmeier, Schelling, Marcus arbeiten daran* (13. Aug. 1805).

Auf dem Gebiet der Forschung hatte Oken durch Untersuchungen an der Nabelschnur von *ganz kleinen Schweinsembryonen*, wie er Keller schreibt, eine Entdeckung gemacht, die für die Naturwissenschaft Bedeutung erlangen sollte. Doch ihre Publikation, die ihm Geld einbringen soll, bereitet ihm Sorgen, da er zunächst die Kupferstiche seiner Zeichnungen selbst bezahlen muss. Schelling hatte anscheinend seine finanzielle Unterstützung angeboten, doch Oken hoffte, sie nicht beanspruchen zu müssen. Er schreibt an Schelling: *Ich habe mit Dankgefühl Ihr gütiges Anerbieten verstanden, werde aber wahrlich nicht mutwillig Gebrauch davon machen. Wenn Göbhardt [der Verleger in Bamberg] mir die Platten, die ich hier stechen lasse, noch vor Michaelis [29. Sept.] bezahlt, so ist für lange geholfen; nur diese haben eine Lücke in meine Ökonomie gemacht.* (8. Sept.

1805) Doch Göbhardt zahlt nicht, und Oken steht wieder vor dem Nichts. So muss er nun doch Schelling um Hilfe bitten: *Länger kann ich es nicht mehr aushalten. Ich habe es aufs Höchste kommen lassen, bis ich zum Entschluß kam, mich mit einer Bitte an Sie zu wenden ... Bisher habe ich mich noch immer fortgeschleppt mit Unterstützung von [zu] Hause; seit aber der Krieg ausgebrochen, habe ich nichts mehr erhalten und in dieser Hinsicht bleibt mir nichts, als nach Hause zu gehen. Aber jetzt stehe ich an der Schwelle meiner Versorgung, nach der ich mit so vielen Entsagungen und Anstrengungen gerungen habe; jetzt soll ich ablassen von dem Ziele, das in der Hand ist und bleibt, wenn ich nur einige Zeit festhalten kann?* Er fährt fort, dass er – inzwischen Privatdozent geworden – im Privatkolleg elf zufriedene Zuhörer habe, was bei nur 50 Medizinstudenten in Göttingen *sehr viel* sei. Doch *von meinen elf habe ich fünf Gratisten [Gratis-Hörer], und die übrigen warten noch auf den Wechsel, indessen will der Kostgeber immer vorausbezahlt sein ..., kurz, ich bin schon seit einigen Wochen ganz und gar ohne Geld.* Er bittet daher Schelling, ihm doch wenigstens 50 Gulden zu leihen (18. Nov. 1805) – Schelling hilft.¹³

Im nächsten Jahr hofft Oken, durch eine Zeitschrift, die er mit seinem Kollegen Kieser gemeinsam herausgeben möchte, einer erneuten Misere zu entgehen, wie er Keller schreibt: *Meine Zeitschrift, die ich jetzt herausgebe, wird mich auf immer sichern, wenn ich fleißig genug bin und immer Zeit und Gelegenheit zum Schreiben habe. Interessant muß sie werden und immer etwas Neues enthalten ...* (15. Juni 1806). Sein sommerlicher Optimismus ist anscheinend von einer besseren körperlichen Verfassung getragen: *Ich fühle mich jetzt gesünder als je, und wenn es so fortgeht, so verliere ich deswegen alle Besorgnisse. Ich bräuchte nur etwas mehr Bewegung. Eine Reise, die ich vielleicht, sobald ich meine Vorlesungen geendigt habe ..., unternehmen werde, soll mir auch dieses geben.* Es überrascht nicht, dass Oken bei den extremen Entbehrungen und Belastungen, denen er ausgesetzt war, Besorgnisse wegen seiner Gesundheit haben musste. Ob er es seiner bäuerlichen Herkunft und der abhärtenden Wirkung seiner Jugendjahre zu verdanken hatte, dass ihn eine große Widerstandsfähigkeit dazu befähigte, viel auszuhalten und sich immer wieder ungewöhnliche Leistungen abzuverlangen?

Die Reise, von der er in seinem Brief spricht, sollte ihn an die Nordsee führen, um dort meeresbiologische Forschungen zu betreiben. Voller Erwartung hatte er an Schelling geschrieben: *... so gehe ich, sobald ich von hier abkommen kann, an die Nordsee, um da die Seeschnellen zu studieren. Das soll eine Beute werden!* (1. Juni 1806) Doch anscheinend ließ Göbhardt wieder mit dem Geld für die erste Nummer der Zeitschrift *Beiträge zur vergleichenden Zoologie, Anatomie und Physiologie* auf sich warten; jedenfalls konnte Oken erst im Herbst an die Nordsee aufbrechen, wo er sich mehrere Monate auf der Insel Wangerooge aufhielt. Von dort

schrieb er an Schelling: *Ich habe endlich eine lange projizierte Reise an die Nordsee gemacht und sitze hier in tiefster Ruhe, während das feste Land erschüttert wird [durch das Kriegsgeschehen] – wirklich ein Glück für mich; zudem lebe ich hier um die Hälfte wohlfeiler als zu Göttingen ...* (27. Dez. 1806). Im gleichen Brief findet sich auch ein für das Verständnis Okens höchst aufschlussreicher Satz: *Es fehlt mir – nicht Selbstvertrauen, aber – Vertrauen zu der Welt, und dieses macht mich blöde und links in Gesellschaft ...* Die Wörter *blöde und links* bedeuteten im damaligen Sprachgebrauch so viel wie „schüchtern und ungeschickt“; *Welt* meint hier „die Welt der Menschen“ (wie man auch von einem „Mann von Welt“ sprach). Oken empfindet sich also trotz seines akademischen Aufstiegs als Außenseiter in der Gesellschaft. Der Weg vom Dorfjungen in die wohl auch etwas dünnelhaften Zirkel der renommierten Universität Göttingen fiel ihm doch schwerer, als es den Anschein haben mochte, und er fühlte sich nicht wirklich als zugehörig. – Auch an Keller schreibt Oken am 28. Dezember 1806 einen Brief aus Wangerooge, in welchem er jedoch, wie schon gegenüber Schelling, keine Details zu seinen Erfahrungen an der Nordsee gibt, sondern nur ganz allgemein bemerkt: *Ich habe an der See auf der Insel Wangerooge viel Neues entdeckt, was für die Physiologie sehr wichtig und bestimmend ist. Ich arbeite an meinem System der Physiologie, das ich in einigen Jahren zustande zu bringen hoffe.* Als Fazit der Reise vermerkt er: *[Ich] habe alle Ursache, damit zufrieden zu sein; nur der Krieg ist wieder in die Quere gekommen und hat unsere Rückkehr verspätet, weil alle Straßen mit Truppen bedeckt waren.* Auch dies gehörte zu den Lebensumständen Okens.

Schritt um Schritt erobert sich Oken in Göttingen eine Position in der Welt der Wissenschaft. Im September 1805 war er bereits Privatdozent geworden. Vermutlich war seine Schrift *Die Zeugung* auf Betreiben von Himly als Habilitationsschrift anerkannt worden. Ab dem Frühjahr 1806 war er Mitarbeiter an den *Göttinger gelehrten Anzeigen*. Von seinen beruflichen Fortschritten berichtet er Keller aus Göttingen: *Nachher werde ich Assessor in der Königlichen Societät* (1. Aug. 1806), und aus Wangerooge: *Daß ich Assessor bei der Akademie geworden bin, wirst Du ohne Zweifel in den „Göttinger gelehrten Anzeigen“ gelesen haben. Ich kann damit mehr als zufrieden sein, da viele Privatdozenten und selbst Professoren schon lange da sind, und es doch nicht geworden.* (28. Dez. 1806) Aus Okens letztem Brief an Keller aus Göttingen, vom 15. Juni 1807, gewinnt man den Eindruck, dass sich mit dem beruflichen Aufstieg auch seine finanzielle Situation stabilisiert hat; dennoch ist die Zukunft noch nicht gesichert: *Ich bin nun wohl hier, habe, was ich brauche, und mehr will ich jetzt nicht, da ich doch erst in den Jahren bin, wo man zuzusehen hat ... Ich bin zum correspondierenden Mitglied der Königlichen Societät geworden. Mit dem hiesigen Curator Brandes und mit Heyne [dem berühmten und einflussrei-*

chen Altphilologen] *stehe ich sehr gut – aber es öffnet sich keine Stelle.* Die Göttinger Lehrstühle sind alle besetzt.

Daher wirft Oken wieder den Blick in die badische Heimat, nach Freiburg. Er hatte sich von Keller fortwährend über die Situation an der dortigen Universität berichten lassen. Vor allem interessierte er sich für die Reaktion auf seine Schriften, die er jeweils der Fakultät zugesandt hatte. Anscheinend hatte sein früherer Professor Alexander Ecker, der ja kein Freund der Naturphilosophie und ihrem *Mystizismus* war, sich nicht unfreundlich dazu geäußert, wie man aus der folgenden Briefstelle Okens an Keller rückschließen kann: *Eckers Äußerungen verstehe ich sehr wohl – er haßt mich, denkt aber, ich könnte ihm öffentlich nützen, und daher stellt er sich mir gut. Ich werde mich nicht rächen, aber den Leuten doch zeigen, daß ich mich rächen könnte, wenn ich nur soviel bösen Willen als sie hätte.* (1. August 1806) Hier zeigt sich, dass Oken die Kränkung durch Eckers damalige barsche Ablehnung seiner ersten Schrift nicht vergessen hatte und er sehr misstrauisch sein konnte. (Doch zwei Jahre später wird er Ecker einen langen und respektvollen Brief schreiben.)

Oken wollte von Keller auch wissen, wie sich die napoleonische Neuordnung Badens auf die Universität auswirke: *Schreib mir doch ja auf, wie sich die badische Regierung im Breisgau anläßt, wie man mit ihr zufrieden ist, was sich schon geändert hat etc., was in Freiburg für Anstalten in Hinsicht der Universität getroffen werden.* (1. Aug. 1806) [Freiburg hatte noch zu Vorderösterreich gehört, als Oken dort studierte.] Nach dem Sommersemester 1806 reiste Oken in die Heimat, vor allem, um Lotte von Ittner zu sehen, mit der er befreundet (bzw. inoffiziell verlobt) war, aber auch um sich selbst über die Universität und seine Chancen zu informieren. Das Resümee fiel knapp aus: *In Freiburg war ich. Man organisiert daran, und es wird gut werden. Für mich ist kein Platz.* (An Schelling, 3. Nov. 1807) – Doch inzwischen hatten die Bemühungen von Okens Fürsprechern bereits gewirkt: In der ersten Septemberhälfte des Jahres 1807 erhielt er die Berufung zum außerordentlichen Professor der Medizin an die Universität Jena.

Die Briefe aus Jena

Die acht überlieferten Briefe, die Oken in den Jahren 1807/08 und 1810/11 aus Jena an Keller schrieb, unterscheiden sich erheblich von den bisher betrachteten. Nur zwei der Briefe, die beiden rasch aufeinander folgenden Briefe vom 20. April und 2. Mai 1808, befassen sich noch mit seiner Situation an der Universität. In den übrigen geht es nur noch um Privates, vor allem um eine Verbesserung der Lebensumstände von Keller, der immer noch unverheiratet in seiner Landpraxis am Kaiserstuhl sitzt. Daneben spielt jetzt auch Okens Verhältnis zu Lotte von Ittner eine Rolle. Der Über-

sichtlichkeit halber werden diese drei Themenkomplexe voneinander getrennt dargestellt.

A) Okens Stellung an der Universität Jena

In dem Briefwechsel mit Keller hatte es eine lange Pause gegeben, weil Keller *diesen ganzen Winter nicht geschrieben* hatte, wie Oken vorwurfsvoll vermerkt und nach den Gründen dafür fragt. Der Brief Okens vom 20. April 1808 ist erst der zweite, den er Keller aus Jena schickt (nachdem er dort Anfang November seine Professur angetreten hatte). Über seine Situation berichtet er: *Die Regierung behandelt mich hier aufs vortrefflichste, und es ist mir bang, wie ich es einst anfangen soll, um wegzugehen, ohne unartig zu sein. Es geniert mich [inde]ssen, weil ich mich hier nicht einrichten kann und ich es doch sollte, um Präparate [für] Vorlesungen zu verfertigen, die mir sehr nöthig sind, wenn ich mehrere Jahre bleibe. Auch sollte ich mehrere Jahre bleiben, um mehr literarisch bekannt zu werden, womit es ohnehin zu Ende ist, wenn ich Jena verlasse. Doch wozu Sorge ich? Es wird sich schon alles geben.*

Oken fühlt sich also wegen der guten Behandlung schon fast zum Bleiben verpflichtet; außerdem glaubt er, dass für ihn nur in Jena günstige Bedingungen bestehen, um sich *literarisch*, d. h. durch Publikationen, bekannt zu machen. Er spielt aber immer noch mit dem Gedanken, nach Freiburg zu wechseln, wie die folgenden Sätze aus diesem Brief zeigen: *Ich bin sehr begierig, was die Freiburger mit mir anfangen. Ob sie Lust haben, mir einen Ruf zu geben? Sie werden sich aber einbilden, ich sehe den Ruf für einen Gewinn an und werden mir wohl gar kleinliche Anträge machen, die ich – – sodann derb abschlagen werde. Aber dazu schweige ganz still.*

Es ist nicht nur seine Verbundenheit mit Freiburg und seiner Universität, was ihn dorthin zieht. Nachdem ihn im September ein Ruf an die Universität Jena erreicht hatte, sah er auch die Gelegenheit gekommen, bei seinem Gönner, dem Staatsrat Joseph Albrecht von Ittner, der inzwischen Curator der Universität Freiburg geworden war, um die Hand seiner Tochter Lotte anzuhalten. Wir kennen Okens Brief an Lottes Vater nicht, aber dessen Antwort vom 23. Sept. 1807.¹⁴ Von Ittner versicherte darin Oken seiner Wertschätzung: *Daß ich Sie schätze und hochachte, dafür ist Ihnen mein Betragen Bürge, seitdem ich Ihre Talente entdeckt und meinen vollen Beifall dem Bestreben, mit welchem Sie sich durch eigene Kraft in der literarischen Welt emporgeschwungen haben, geschenkt habe.* Darauf bittet er Oken (der in Jena eine zunächst nur wenig lukrative außerordentliche Professur erhalten hatte), noch so lange zuzuwarten, bis er so viel *ständige Einkünfte* habe, um für *das Auskommen einer ... vielleicht anwachsenden Familie* sorgen zu können. Von Ittner vertraut Oken in diesem Zusammenhang an, er habe *einen Plan ... , den ich in der Folge zu Ihrem Besten aus-*

führen kann. Machen Sie sich in Freiburg unter der Hand Freunde, so wie Sie sich in den Wissenschaften Ruhm erworben haben. Offensichtlich beabsichtigt von Ittner, seine einflussreiche Stellung zugunsten einer Berufung Okens zu nutzen. – Okens Äußerung im Brief an Keller, er werde eine mäßig dotierte Professur *derb ausschlagen*, zeigt uns, dass er auch Menschen, die es gut mit ihm meinten, das Leben schwer machen konnte. Und vor allem sich selbst! Denn eigentlich wollte er ja im Innersten nach Freiburg; er wollte Lotte von Ittner heiraten, wozu ihm ihr Vater, den Oken schätzte, den Weg zu ebnen angeboten hatte. Warum dann diese Reaktion Okens? Ich glaube, sie hatte ihren Grund in Okens übergroßer Verletzlichkeit, die vielleicht zum Teil Veranlagung war, gewiss aber auch durch seine Herkunft und seinen Werdegang mitbedingt war. Er hatte sich alles mühsamst selbst erarbeiten müssen und war dennoch immer wieder von anderen, von Bessergestellten abhängig gewesen, denen er sich meistens geistig überlegen fühlte und es auch war. Nun hatte er es zu Anerkennung, ja zu *Ruhm* (wie von Ittner geschrieben hatte) gebracht. Dennoch fehlte ihm das *Vertrauen zu der Welt*. Er fühlte sich *blöd und links*. Und deshalb witterte er Kränkungen, wo keine waren, Verletzung seines Ehrgefühls – und schlug *derb* zurück, wann immer er sich angegriffen oder nicht genügend respektiert fühlte. – Man kann vermuten, dass Oken bei seiner hypothetischen Ablehnung eines Rufes nach Freiburg vor allem an Prof. Ecker dachte, den er seit dessen Zurückweisung seiner *Übersicht* ... für seinen Feind hielt (und dennoch Keller wiederholt danach fragte, ob Ecker seine Schriften gelesen und sich dazu geäußert habe, als warte er auf die Anerkennung durch seinen früheren Lehrer). Aber er wusste doch von den Bemühungen Ittners zu seinen (und Lottes) Gunsten – wie konnte er da an schroffe Ablehnung denken? Vielleicht spielte hierbei sein wissenschaftlicher Ehrgeiz eine Rolle, denn die renommierte Universität von Jena bot ihm ganz andere Möglichkeiten als die damals in Deutschland wenig bekannte Universität im Breisgau. – In einem Antwortbrief Kellers (einem von zwei kurzen, die erhalten sind) schreibt dieser lapidar: *Du sprichst von einem Ruf, den Dir die Freiburger geben wollen; bisher hörte ich nichts hiervon.* – K. rät *Klugheit an*. (22. Mai 1808)

Aus einem für uns belanglosen Anlass schreibt Oken zwölf Tage später erneut an Keller, wobei er seine vorangegangenen Aussagen über Jena um Erstaunliches ergänzt: *Daß ich hier wohl bin, habe ich Dir schon gesagt. Es geht immer besser. Ich weiß nicht, ob ich Dir schon gesagt habe, daß mir der Herzog vollkommene Freiheit gegeben, für vergleichende Anatomie kommen zu lassen, was ich nur verlange. Besonders hat er sich schon mehrmals erkundigt, ob ich noch nichts von Paris erhalten habe. Er treibt mich aufs Blut ... Aber dieses ist herrlich vom Herzog. So kann ich etwas tun und etwas Treffliches leisten. Einen solchen Eifer für die Wissenschaften findet man nicht leicht bei einem Fürsten. Mit Göthe bin ich oft beisam-*

men. Er ist jetzt äußerst munter und gesellig und wirklich lustig. Er beschäftigt sich mit den Knochen nach höheren Ansichten. – Oken hatte in seiner Antrittsvorlesung am 9. November 1807 seine Wirbeltheorie der Schädelknochen vorgestellt, die später zu einem nie offen ausgetragenen Streit mit Goethe um die Priorität an dieser Entdeckung geführt hat. Man spürt hier schon aus Okens Worten, dass er begeistert vom Herzog ist mit seinem Interesse für vergleichende Anatomie, hingegen Goethes Beschäftigung *mit den Knochen* nur recht nüchtern erwähnt. Dabei hätte es für ihn eigentlich nicht weniger bewundernswert sein müssen, welche umfassenden Kenntnisse der Dichter (!) und Politiker Goethe auf einem solchen naturwissenschaftlichen Spezialgebiet besaß. Aber während der Herzog Karl August von Sachsen-Weimar offensichtlich Gefallen gefunden hatte an Oken, war dies bei Goethe anscheinend nicht der Fall, und entsprechend reserviert reagierte Oken. Die „Chemie“ stimmte zwischen ihnen wohl von Anfang an nicht so richtig. (Einige Monate später kam es dann doch zu einer Annäherung, die aber nur von kurzer Dauer war und in einem Eklat mit endgültigem Bruch endete.)¹⁵ – Im Mai 1808, so verrät uns Okens Brief an Keller, befand er sich nicht nur am Beginn einer glänzenden Karriere, sondern schon auf deren oberen Rängen. Es waren noch keine vier Jahre vergangen, seit er in Freiburg sein Studium beendet hatte. Aber welche Jahre der Entbehrung lagen hinter ihm!

B) Okens Freundschaft mit Matthias Keller

Nur in den beiden oben zitierten Briefen an Keller aus Jena geht Oken noch auf die Bereiche Universität und Wissenschaft ein; die übrigen Briefe befassen sich fast ausschließlich mit Privatem. Es ist offensichtlich: Trotz aller Bemühungen Okens in seinen Briefen, Keller zu einem beruflichen Aufstieg zu ermuntern, hatte sich an dessen Situation als Landarzt kaum etwas geändert, und die fachliche Kluft zwischen Oken und seinem Studienfreund, der drei Jahre vor ihm promoviert hatte, war unermesslich geworden. Vielleicht hat Keller deshalb schließlich nur noch in großen Abständen an Oken geschrieben (was diesen ärgerte), weil er sich seiner fachlichen Unterlegenheit bewusst war. Aber hier zeigen sich Okens charakterliche Qualitäten: Er hält an dem Freund fest. Über Jahre hinweg wird er nicht müde, Keller Möglichkeiten des beruflichen Weiterkommens aufzuzeigen und ihn darin zu bestärken, dass er dafür befähigt sei. Dieses Thema durchzieht als roter Faden schon von früh an Okens Briefe, wie noch ein Weiteres: Kellers Suche nach einer Frau, die einiges Vermögen mitbringen sollte, da er selbst nicht über die Mittel verfügte, um eine Familie standesgemäß versorgen zu können. Auch hier suchte Oken seinem Freund zu helfen. In den meisten Briefen Okens an Keller spielen diese Themen mit einer Rolle, und nicht selten sind sie der Hauptinhalt. Daher muss auf sie hier

noch eingegangen werden. Einige charakteristische Auszüge aus den Briefen zu den genannten Themen mögen Okens Engagement verdeutlichen.

Als Keller in Radolfzell beruflich Fuß zu fassen versuchte, schrieb ihm Oken aufmunternd: *Du besitzest Energie und Du hast gelernt, mit Menschen umzugehen ...* (4. Juli 1802). Solchen Zuspruch verbindet er in den folgenden Jahren dann mit konkreten Ratschlägen, wo und wie er sich um eine Stelle als Physikus, d. h. als Amtsarzt, bewerben oder sich für eine wissenschaftliche Laufbahn qualifizieren könne. Im Lauf der Jahre wird er dabei immer drängender, weil Keller anscheinend von sich aus wenig Tatkraft entwickelt. – Einige Beispiele hierzu: Aus Würzburg schreibt Oken: *Heute sagte mir der Bruder des Amtmann Manz ..., bei dem ich in Kost gehe, ob ich nicht den Conkurs [die Bewerbung] mitmachen wolle um ein Physikat in Franken, es stehe im Wochenblatt etc. Ich dachte sogleich an Dich, Du lieber Freund! lief zu Spindler, allein dieser ist verreist, dann zu einem Dr. Guk, auch diesen traf ich nicht, endlich ging ich zu Dr. Köhler, der mich zu rechte wies. In Amberg nämlich ist für die obere Pfalz ein Conkurs ausgeschrieben ...* (18. Dez. 1804). Im Weiteren schlägt Oken dann vor, wer alles zu Kellers Gunsten beim „Medizinalgericht“ einwirken könnte. Eine Beteiligung Kellers an diesem „Konkurs“ scheint aber nicht stattgefunden zu haben. – Aus Göttingen kommt später der Vorschlag Okens, wenn er sich durchgesetzt habe, den Freund an die Universität zu holen: *Harre nur noch einige Zeit. Wenn seine Entdeckung (an den Schweine-Embryonen) erst in die Naturgeschichte eingeschlagen habe, dann hätten unser zwei vollauf zu tun, besonders, wenn wir ... Tiere anatomieren – freilich müßtest Du dann Naturgeschichte studieren, aber das ist ja bald zur Not geschehen ...* (13. Aug. 1807).

Aus Jena deutet er eine andere Art der „Versorgung“ an: Am 15. Juni 1807 fragt Oken nach einigen Freiburger Studienfreunden und berichtet dann seinerseits: *Saliet[?] ist ja gar Medizinalrath geworden, wie ich lese. Am 25. Oktober desselben Jahres schreibt er: Saliet ist dem Grabe nahe. Er hat eine verständige, hübsche, ansehnliche Frau. Wenn er stirbt, so wäre sie noch von einem andern Mann zu ...* Das nächste Wort ist nicht zu entziffern, und der Rest des Briefes fehlt. Doch der Sinn ist klar; Oken empfiehlt eine Zweckehe. – Ein Jahr später klingt erstmals Kritik an Keller an, nach einer fehlgeschlagenen Bewerbung: *... so glaube ich, es fehlt Dir an Energie, etwas Schriftliches zu arbeiten, weshalb Keller eben zu wenig bekannt sei. Auch hier folgen Rat und Ermunterung: ... Du hättest Beobachtungen und Talent genug, um interessante Aufsätze etwa in Hufelands Journal zu liefern und dadurch doch einigermaßen bekannt zu werden.* (9. Nov. 1808) – Als Oken weitere zwei Jahre später davon liest, dass das Physikat in Bühl freigeworden sei, zieht er alle Register, um Keller zu einer Bewerbung anzutreiben, indem er ihm schreibt, dass es dort *viele gebildete Menschen* gebe und es doch *nah bei Karlsruhe, Straßburg, Offenburg*

liege, und er fordert ihn auf: *Unterlaß jetzt nichts, lauf, spring, bitte, beschwöre, klage.* (12. Febr. 1810) Er bietet an, sich in Karlsruhe bei der Regierung für ihn einzusetzen, überlegt, welche anderen, einflussreicheren Männer das tun könnten und anderes mehr. Doch scheint er selbst nicht an einen Erfolg zu glauben, denn er beginnt schließlich wieder ausführlich die Möglichkeiten einer Laufbahn an der Universität zu erörtern, einleitend mit der Frage: *Sag einmal, fühlst Du Dich zu schwach, Vorlesungen zu halten?* So scheint es zu sein. Bis in das Jahr 1811, in dem Okens Briefe an Keller abbrechen, hat sich an dessen beruflicher Situation nichts geändert. Zehn Jahre nach Abschluss seines Studiums sitzt Keller immer noch in Oberrimsingen; Okens Bemühungen, so engagiert und gut gemeint sie auch waren, blieben vergeblich. Es lässt sich nicht sagen, ob die Zeitumstände oder Kellers Persönlichkeitsstruktur die Hauptursache dafür waren.

Es würde den Rahmen dieser Abhandlung sprengen, wollte man aus Okens Briefen die schier unendliche Geschichte von Kellers angestrebter Verbindung mit Eve Heinrich, der Tochter eines vermögenden Arztes in Bamberg, und Okens Anteilnahme daran im Detail nacherzählen. Dies ergäbe eine eigene zeitgeschichtliche Studie, und sie würde uns heute fast unglaublich erscheinen. Fassen wir daher zusammen: Keller hatte einen Teil seiner medizinischen Ausbildung in Bamberg absolviert und war dort auf die noch nicht gebundene Arztochter hingewiesen worden. Er muss nach Baden zurückgekehrt sein, ohne sie zuvor persönlich kennen gelernt zu haben. Doch entspann sich ein Briefwechsel (ab 1803 oder früher) zwischen ihnen, in dem eine eheliche Verbindung angestrebt wurde, was aber nicht bekannt werden durfte. Für Eves Familie kam eine Heirat mit Keller jedoch kaum in Frage, solange er keine bessere berufliche Position vorzuweisen hatte. Oken war von Anfang an der Vertraute Kellers in Bezug auf Eve. Da Keller beruflich keine Fortschritte machte, stagnierten auch die Ehepläne. Durch die Briefe Okens erfahren wir, dass das Warten und Bangen noch im Jahr 1811 andauerte, nachdem die Beziehung bis dahin manche dramatische Phase durchlaufen hatte. Oken nahm auch hier steten Anteil. Als es 1810 mit dem Heiraten ernst zu werden scheint, schreibt er an Keller: *Ehe Du sie heurathest, mußst Du sie [Eve] dürfen sehen, und sie und die Eltern Dich* (10. Dez. 1810). Zwei Monate später: *Ein Portrait kann ich Dir sicher von ihr zum Ansehen schicken ... Wenn Du das Deinige schon hast machen lassen, so schicke es ...* (12. Febr. 1811). – Acht Jahre lang haben zwei junge und dann schon nicht mehr so junge Menschen aufeinander gewartet, ohne sich je wenigstens im Bild gesehen zu haben! (Sie lebten sechs Tagereisen voneinander entfernt.) Während dieser Zeit durften sie ihren untadeligen Ruf nicht durch Bekanntschaften mit Menschen des anderen Geschlechts gefährden.

Bemerkenswert ist Okens realistische Einstellung zu der Geschichte. Er bringt zwischendurch Alternativen ins Spiel: ... *solltest Du aber im Breis-*

gau eine Partie machen können, so wärest Du toll, die Bamberger Bekanntschaft länger fortzusetzen. (23. Febr. 1805). Oder er erwähnt, wie oben angeführt, die Frau des todkranken Arztes Saliot. Am deutlichsten wird er im Brief vom 9. November 1808: *Wegen E. wünschte ich, Du liebest es gehen und nähmest eine Inländerin zur Frau. [Der] Breisgau hat gewiß viele brave Frauen, mit denen ein Mann, der nicht so wunderlich ist wie ich [!], glücklich sein kann. Nebstdem empfehlst Du Dich mehr, indem es jedermann gern sieht, wenn man an den Seinigen Freude hat. Man bleibt in den freundschaftlichen Cirkeln ... Ich glaube, daß Du in jeder Hinsicht gut tun würdest, wenn Du ein Mädchen aus Freiburg nähmest. Hüte Dich aber nur, ein Mädchen aus niederem Stande zu nehmen, Du verschließe Dir dadurch alles Emporkommen. Lieber bleibe ledig. Wenn Oken vor Mädchen aus niederem Stande warnt, so geschieht dies gewiss nicht aus Dünkel, denn er hat sich seiner Herkunft nie geschämt. Der Freund (der ja auch aus einem Dorf stammt) soll sich die Möglichkeit des Emporkommens nicht verbauen. Hierin kann man Okens eigenen ausgeprägten Ehrgeiz erkennen; doch ist dieser Ehrgeiz bei ihm mit der Überzeugung und dem Anspruch an sich selbst verbunden, damit der Wissenschaft und den Menschen zu dienen.*

Da Keller aber an dem Heiratsplan mit Eve festhält, unternimmt Oken alles ihm Mögliche, um ihn Wirklichkeit werden zu lassen. Er hatte im Oktober 1807, vor seiner Antrittsvorlesung in Jena, Eve schon in Bamberg aufgesucht, um sich einen Eindruck von ihr zu verschaffen. *Sie hat mir gefallen ..., [zwar] schminkt sie sich etwas viel ..., [aber] sie ist ein gescheitertes, lebendiges Frauenzimmer,* berichtet er Keller insgesamt recht positiv. (25. Okt. 1807). – Drei Jahre später fährt er im November erneut nach Bamberg, beschafft sich von einer Freundin der Familie genaue Auskünfte über die Familien- und Vermögensverhältnisse und bereitet mit Hilfe dieser Freundin einen Besuch Kellers bei der Familie vor. Er informiert Keller detailliert über alles und empfiehlt ihm: *Komm also, wenn Du kannst. Ich war zwar gesonnen, diese Weihnachtsferien nach Göttingen zu reisen, allein es unterbleibt jetzt.* Ein wahres Opfer für den Freund, wenn man weiß, was ein Besuch in Göttingen für Oken bedeutete! Er schließt den Brief: *Leb wohl. Geleite Dich der Himmel. Schreib mir bald ...* (10. Dez. 1810). Doch Keller zögert die Antwort hinaus. – *Warum hast Du mir so lang nicht geantwortet?*, fragt deshalb Oken zwei Monate später. Er muss Keller mitteilen: *So viel habe ich herausgebracht, daß Du sie nicht aufs Land bekommen wirst, also nicht nach Oberrimsingen.* Daher folgt in diesem Brief die schon erwähnte Aufforderung, sich schleunigst um das Physikatum in Bühl oder eine Anstellung an der Universität Freiburg zu bewerben. (12. Febr. 1811).

Keller zögerte auch diesmal die Antwort hinaus. Vielleicht wollte er ja erst den Erfolg einer eventuellen Bewerbung abwarten. Als Oken endlich, am 16. April 1811, einen Brief von Keller erhält, der wohl dessen Absicht

bekundete, nach Jena zu kommen, handelt er umgehend und sucht die Mutter Heinrich auf (der Vater war inzwischen verstorben), die nun anscheinend in Jena lebte: ... *diesen Nachmittag habe ich nun ausgeführt, was ich schon lang zu tun fürchtete ... Ich komme soeben von der Mutter [der Ere] Ich habe sie ohne Umschweife gefragt, was sie ihrer Tochter geben könne und wolle, ob sie dieselbe an einen Arzt verheirathen würde, jedoch ohne Dich zu nennen ...* Er erfährt von der Mutter die Höhe der möglichen Mitgift (sie ist nicht sehr hoch, da Eve noch fünf Geschwister hat) und auch, dass sie es zwar nicht gern sähe, wenn ihre Tochter einen Arzt nehme, *weil sie selbst erfahren habe, wie übel eigentlich eine Frau bei einem praktischen Arzt stehe, indessen sei das Sache ihrer Tochter. Gefalle ihr ein Mann und könne sie ihn lieben, so werde sie ihr weder zu- noch abraten ...* Oken möchte offensichtlich keine Selbstzweifel bei dem Freund aufkommen lassen und versichert ihm: *Meines Erachtens bist Du ein Mann, der jedem Weib gefallen muß.* Sein Rat an Keller: *Setz Dich auf den Postwagen, der kostet Dich diese 50 Meilen ... 10–15 Gulden. In 6 Tagen bist Du da, in 3 Tagen hast Du gesehen und gesiegt, so kannst Du in 14–21 Tagen wieder zu Haus sein ... Antworte mir bald oder schick Dich mir selbst.* (16. April 1811) Oken fügt ein Blatt mit einer Reiseanweisung bei: *Mit dem Postwagen mußst Du nicht bis Jena fahren, sondern nur bis Weimar, da im Elephanten absteigen und einen Hauderer [Lohnkutscher] verlangen, oder, was sehr wohl geschehen kann, zu Fuß hergehen (4 Stunden) ...* Mit diesem Blatt, das Keller helfen soll, Kosten zu sparen, enden die überlieferten Briefe Okens an Keller aus jenen Jahren.

Wir können nur vermuten, was danach geschah; weitere Dokumente fehlen. Keller hat diese Reise entweder nicht angetreten oder sie blieb vergebens. Zu einer Heirat mit Eve Heinrich ist es jedenfalls nicht gekommen. Vielleicht hat er es nicht gewagt, die von ihm so lange angestrebte und von Oken so tatkräftig und besonnen vorbereitete Verbindung noch einzugehen. Seine so verspäteten, also zögerlichen Antworten legen diese Vermutung nahe. Ob Oken verärgert war, dass sein ganzes Bemühen, seine Opfer an Zeit vertan waren, und er deshalb den Briefwechsel abbrach? Oder hat Keller weitere, vielleicht vorwurfsvolle Briefe nicht aufbewahrt? Wir wissen es nicht.

Einige Fakten aus Kellers weiterem Leben sind jedoch bekannt: Am 1. März 1814 wurde er – endlich und doch noch! – vom Großherzog von Baden zum Physikus im Amtsbezirk Säckingen ernannt. So konnte er 1815 eine Barbara Freyberg heiraten. Sie starb 1825. Im folgenden Jahr schloss er eine zweite Ehe mit Josephine Malzacher.¹⁶ Einem Brief von Okens Tochter Clothilde kann man entnehmen, dass Keller vier Söhne hatte, wovon der jüngste wahrscheinlich aus der zweiten Ehe stammte.

Auch über die Beziehung Okens zu Keller lässt sich noch etwas berichten, da aus dessen Nachlass zwei Briefe Okens an ihn aus späteren Jahren,

von 1823 und 1837, vorliegen sowie ein Brief von Clothilde Oken an Kellers zweite Frau, ebenfalls aus dem Jahr 1837. Okens Handschrift ist inzwischen so unleserlich, dass die Briefe nur mit größter Mühe zu entziffern sind.¹⁷ Sie geben uns jedoch Aufschlüsse über Okens familiäre Situation, wie sie sonst nirgends zu finden sind. Der erste Brief, am 9. April 1823 aus Jena (wahrscheinlich nach Säckingen) geschrieben, belegt, dass die Freundschaft zwischen Oken und Keller die Zeiten überdauert hat und nun auch ihre Familien verband (Oken hatte 1814 geheiratet). Wir lesen: *Liebe Freunde! Es wäre freilich billig gewesen, daß ich Euch etwas früher über die Rundreise geschrieben und Euch für die freundliche Aufnahme, welche wir so oft in Anspruch genommen, gedankt hätte. Aber ich habe, wie Ihr wohl wisset, so viel zu schreiben, daß ich selten an das kommen kann, was die freundschaftliche Correspondenz genannt werden könnte. Indem ich Euch nun sage, daß wir uns ganz wohl befinden und denken, diesen Sommer hier vergnügt zuzubringen, wünsche ich, daß Ihr uns dasselbe schreiben könnt ...* Nach einigen Bemerkungen über seine Arbeit (so über die tägliche Arbeit an der *Isis* und über Sonstiges) schließt Oken: *Lebe nun mit Deiner lieben Frau, der wir so viel Freundschaft verdanken, und mit den Kindern recht wohl. Dieses wünsche ich, meine Frau und unsere Kinder. Euer O.* – Es ist mir kein anderes Dokument bekannt, das uns wie hier Oken *vergnügt* im Kreise seiner Familie und auf Ferienreise mit ihr zur Familie eines Freundes vor Augen stellt.

14 Jahre später ist Oken in Zürich an der Universität etabliert und hat alle aufreibenden Konflikte hinter sich gelassen; doch gesundheitlich ging es ihm nicht gut. Im Auftrag der Eltern schrieb die Tochter Clothilde am 22. April 1837 an Kellers Frau, die *sehr verehrte Frau Medizinalrätthin*, einen Brief aus Zürich, der wohl vor allem der Aufrechterhaltung der Beziehung zwischen den beiden Familien dienen sollte. Sie berichtet: *Wir brachten den Winter still zu; Vater ist nicht sehr umgänglich, und er bedürfte sehr eines so heiteren Freundes wie der Hr. Medizinalrath, um ihn wieder den Menschen näherzubringen. Auch war sein Aussehen eine Zeitlang beunruhigend; jetzt geht es gottlob wieder gut.* Über sich selbst bemerkt sie: *Überhaupt werde ich wohl nie eine Zürcherin werden.* Diese Aussage darf man wohl auch auf ihre Eltern übertragen; wirklich heimisch scheinen sie in Zürich nicht geworden zu sein.

Der zeitlich letzte Brief aus dem Nachlass von Keller stammt wieder von Oken selbst. Am 11. November 1837 schreibt er, vermutlich aus Zürich, das ja nicht so weit entfernt von Säckingen liegt, einen anrührenden Dankesbrief an seinen alten Freund, dessen ärztliche Hilfe er bei seinem Blasenleiden in Anspruch genommen hatte: *Lieber K. Ich konnte Dir beim Abschied nichts sagen, da ich physisch und psychisch zu abgespannt war; besonderer Dank wäre auch unnötig, da unsre alte Freundschaft ... keines solches Zeichens bedarf. Diesmal hast Du aber mit Deiner lieben Frau mir*

solche Opfer gebracht, daß die Freundschaft sich schämen müßte, dergleichen als etwas anzunehmen, was ihr natürlicherweise zukäme ... Dein ganzer Behandlungsplan wird hier fortgesetzt ... Am Ende des Briefes noch einmal Dank: *Die zarte, sorgfältige Behandlung in Eurem Hause in allen Dingen werde ich nie vergessen. Ihr seid glücklich dadurch, dass Ihr in einer Lage seid, welche Euch ... eine so feine, ruhige Häuslichkeit gestattet. Hätte ich doch auch eine solche! Hätte ich doch nur ein Haus, worin ich mich einrichten könnte!* – Also noch einmal meinen Dank und auch einen Gruß an die Kinder. *Dein O.* – Hier, wie in dem Brief von 1823, hat man den Eindruck, dass Oken nicht, wie früher in den Briefen, der Drängende, der Gebende ist, sondern der Empfangende. So rundet dieser letzte Brief das Bild einer jahrzehntelangen Freundschaft ab.

C) Okens Jugendliebe Lotte von Ittner

Wenn man sich nicht nur für den Wissenschaftler, sondern auch für den Menschen Oken interessiert, dann stößt man auch auf den Namen Charlotte von Ittner. Sie war Okens Jugendliebe, die er 1807, wie schon oben erwähnt, gern geheiratet hätte. Im Nachlass Kellers befinden sich auch fünf Briefe Lottes an Okens Freund, durch die wir einen persönlichen Eindruck von ihr gewinnen. Dieser Eindruck sei hier vorangestellt, bevor wir auf Okens Äußerungen über sie in seinen Briefen an Keller eingehen. Die Briefe stammen aus den Jahren 1806 bis vermutlich 1809, als Oken in Göttingen bzw. Jena weilte. – Der erste Brief ist am 21. Juli 1806 in Heitersheim geschrieben, wo ihr Vater Albrecht von Ittner damals als Kanzler des Malteserordens im Heitersheimer Schloss, etwa 20 Kilometer südwestlich von Freiburg, mit seiner Familie lebte. Von Ittner war ein aufgeschlossener, sehr gebildeter Mann, der das Schloss und seinen Garten (mit einem „Poetenwinkel“) zu einem Treffpunkt für den Freiburger Dichter- und Gelehrtenkreis um Johann Georg Jacobi machte. Auch Lorenz Oken, der Studienfreund von Ittners Sohn Franz, war dort häufig zu Gast und lernte vermutlich so Lotte kennen und lieben. Wie damals üblich, musste diese Beziehung jedoch vor der Öffentlichkeit geheimgehalten werden.

In ihren Briefen lernen wir Lotte von Ittner (geb. 1780) als eine warmherzige, heitere junge Frau kennen, die zuerst mit dem Freund ihres Freundes gemeinsam Post nach Göttingen spedieren lässt, schließlich in persönliche Beziehung zu Keller tritt, ihn in ihren Freundeskreis aufnimmt, u. a. zu Landpartien, die dann auch zu Keller nach Oberrimsingen führen. Das ärztliche Wissen Kellers nimmt sie diskret in Anspruch, um erkrankten Freundinnen raten zu können. Sie ist offensichtlich belesen und klassisch gebildet, aber ohne Dünkel und von gewinnender Natürlichkeit. Sie vermisst Oken und stellt seinem Freund die Frage: *... wo und wann werden wir diesen redlichen Oken wiedersehen?* (21. Juli 1806) Als Oken im September

1807 seine baldige Ankunft meldet, schreibt sie: *O! wie ich mich darauf freue!* Mehr vertraut sie dem Papier nicht über ihre Gefühle an; mündlich wird sie es ausführlicher getan haben. Aufschlussreich ist der Beginn des letzten Briefes, vom 13. Julius, wohl 1809. Es hatte zuvor eine Trübung in ihrer Beziehung zu Oken gegeben, über die weiter unten mehr gesagt wird. Lotte leitet einen Brief für Keller weiter und schreibt dazu: *Mein Freund! Hier sende ich Ihnen einen Brief von unserem lieben Oken, welchen ich vor zwei Tagen erhielt. Seine Briefe sind freundlich, und der unselige Dämon ist entflohen, oder doch verstummt ...* Ein Konflikt muss stattgefunden haben, in dem Oken anscheinend mit der Schroffheit, die manchmal aus ihm hervorbrechen konnte, Lotte erschreckt und verletzt haben muss. Doch sie trägt es ihm nicht nach, spricht von *unserem lieben Oken*.

Aus einigen von Okens Briefen an Keller wird deutlich, dass er innerlich an Lotte gebunden ist, jedoch ihr gegenüber wenig Verständnis und Kompromissbereitschaft zeigt. Ein erstes Beispiel hierfür bietet sein Brief vom 20. März 1805 aus Würzburg. Oken ist entschlossen, seinen Weg als Wissenschaftler, wenn nötig, auch in der Ferne zu machen. Lotte sähe ihn anscheinend lieber als Physikus in der Heimat. Oken hierzu: *Ich schrieb ihr neulich, daß ich am Ende wohl nach Rußland werde gehen müssen; darauf jammerte sie etc. und sagte, daß dies uns trennen würde, weil es ihre Eltern nicht zugeben würden. Ich glaube aber, ein Mädchen muß ihrem Geliebten in die ganze Welt folgen. Ich habe ihr dieses zu verstehen gegeben, und die Schwachheit ihrer Liebe. Sollte sie sich darüber empören, so wären wir freilich getrennt. Doch das Fatum wird es leiten.* Da das Thema „Rußland“ wohl eher theoretischer Natur war, bleibt es ohne praktische Folgen, und der Briefwechsel wird fortgesetzt. Als Keller einmal das Ausbleiben seiner Briefe auf die Post schieben möchte, entgegnet Oken trocken: *Von Lotte sind noch keine verlorengegangen* (15. Juni 1807). In den Sommerferien 1807 reist Oken nach Freiburg, was er ein Jahr später gegenüber Keller so begründet: *Voriges Jahr mußte ich bloß aus Liebe zu ihr nach F.* (9. Nov. 1808). Auf Okens Befürchtung, man könnte in Freiburg über ihn und Lotte reden, antwortet ihm Keller: *Etwas Näheres hörte ich nie darüber reden, und mir ist das Geheimnis Eurer Liebe zu theuer, als daß ich es nur mit einer Silbe berühren könnte.* (22. Mai 1808)

Von Lotte erfuhr Keller jedoch, dass sie an Okens Verhalten litt. Als guter Freund beider versuchte er zu vermitteln und schrieb nach Jena: *Ich habe Dir in Betreff der Lotte etwas zu sagen. Sie scheint mit der Art, wie Du sie behandelst, nicht ganz zufrieden zu sein. Sie fürchtet immer Deine Gleichgültigkeit, die ihr unerträglich vorkommt. Sie findet nicht mehr in Deinen Briefen den vertraulichen Ton, die zarte Behandlung, auf welche ihr Wesen Anspruch macht. Sei es, wie es sei. – Handle redlich. Sie ist sehr brav, darum kränke sie nicht umsonst.* (14. Okt. 1808) – Man muss Keller für diesen Brief mögen.

Oken antwortete darauf am 9. November sehr ausführlich, wobei er sein Verhalten teils zu erklären und zu rechtfertigen versucht, teils auch Fehler eingesteht. Er schreibt: *Du machst mir Vorwürfe, daß ich die Lotte nicht gehörig behandle. Es ist wahr, ich fühle es, aber ich wurde mit Gewalt dazu gebracht ...* Im Wesentlichen sind es zwei Ursachen, die zu den Spannungen, besonders seit seinem vorjährigen Besuch in Freiburg, geführt haben: Als er damals *bloß aus Liebe zu ihr* nach Freiburg gefahren war, sei er zunächst *glücklich und zufrieden* gewesen. Doch dann habe er *eine Leere* in sich verspürt, die er darauf zurückführt, dass sie *durchaus nicht aufmerksam auf mich* gewesen sei und es gänzlich daran habe fehlen lassen, ihm *durch Kleinigkeiten Freude zu machen*. Er fährt fort und kommt damit zu seinem zweiten Kritikpunkt: *Dieses von Seiten des Herzens, aber auch von Seiten der Häuslichkeit betrug sie sich mit der gleichen Gleichgültigkeit gegen mich*. Sie habe *nicht ein einziges Mal die Küche besorgt* und es auch fertiggebracht, ihm ein zerrissenes *Chemisettchen* [Vorhemd] zwar von ihr gebügelt, aber ohne es von einer Näherin flicken zu lassen, auf sein Zimmer zu schicken. *Sag mir, welche Dame, die auch nur eine Idee von Häuslichkeit hat, würde so etwas tun?* In Briefen habe er ihr diesen Mangel an Häuslichkeit (den er auf Versäumnisse der Mutter zurückführt) *derb* vorgehalten, und er gibt zu, dass er wegen seines *Eifers und Zorns sehr oft zu hart wurde*, doch ihre *Verstocktheit* habe ihn zu sehr gereizt. Als er sie auf Mädchen in Jena und Freiburg hingewiesen habe, die sich mehr um Häuslichkeit bemühten, *glaubte sie, ich liebe sie nicht mehr ... und verlangte wieder meine alte Liebe oder Trennung*. – Am Schluss des Briefes bittet er den Freund um Vermittlung: *Rede doch mit ihr*.

Dieser Brief legt die Vermutung nahe, dass Oken und Lotte nicht gerade füreinander geschaffen waren. Oken erwartet von seiner künftigen Frau, dass sie tüchtig im Haushalt wirken würde, was vor dem Hintergrund seines Lebens verständlich ist, und er tendiert dazu, seine Erwartungen als Forderungen *derb* zu formulieren. – Lotte von Ittner besitzt Bildung und Gefühlskultur, aber anscheinend wenig praktische Interessen und keinerlei Ausbildung für den Haushalt. Um eine glückliche Ehe miteinander führen zu können, hätten sich beide wahrscheinlich mehr verändern müssen, als ihnen möglich gewesen wäre.

Da nach diesem Brief eine Lücke von zwei Jahren im Briefwechsel mit Keller besteht, erfahren wir über diese Zwischenzeit nur aus dem schon erwähnten Brief Lottes vom 13. Juli 1809, dass Okens Briefe *freundlich* seien und *der unselige Dämon ... entflohen sei oder doch verstummt*, wie sie vorsichtig hinzufügt. Tatsächlich hatte ihre gegenseitige Liebe fürs Erste über die Hindernisse gesiegt, und zwei Jahre nach seinem Bekenntnisbrief schreibt Oken am 10. Dezember 1810 seinem Freund: *Meine [!] Lotte hat mir auch in ihrem vorletzten Brief geschrieben, daß sie wünscht, Du möchtest eine Frau haben, du gingest sonst zugrunde. Wie hübsch wäre es,*

wenn wir im künftigen Frühjahr heuratheten. Ich habe eine Zulage erhalten und stehe so, daß ich allenfalls eine Familie ernähren kann. Welche Vision: die Doppelhochzeit der Freunde! Im nächsten Brief Okens an Keller vom 16. April 1811 – es ist der letzte an ihn für über ein Jahrzehnt, den wir kennen – geht es fast nur um Kellers Heiratspläne mit Eve. Im vorletzten Satz fragt Oken: *Warum hast Du mir nichts von Lotte geschrieben?* Diese Frage ist das Letzte, was wir von ihm über Lotte hören. Er fragt nach ihr. – Zu einer Heirat mit ihr kam es aus uns unbekanntem Gründen nicht.

Von Okens Biographen Alexander Ecker (dem Sohn seines Freiburger Professors) erfahren wir über Lottes weiteres Schicksal: *Zeitlebens aber blieb Frl. v. Ittner, die sich niemals verheiratete, eine treue Freundin [Okens], und ein Briefwechsel bestand bis zu Okens Lebensende.*¹⁸ – Ein Portrait Lottes, als sie etwa Mitte Sechzig war, zeichnete 1844 Annette von Droste-Hülshoff in einem Brief aus Meersburg: *Meine Haupt-„Liebschaft“ hier (Umgang kann ich es leider nicht nennen, da ich sie fast nie sehe) ist ein allerliebtestes Jüngferchen aus Konstanz, Fräulein Lottchen Ittner, Tochter eines Gelehrten, die Latein spricht wie Wasser, aber vor Blödigkeit fast ihr Schürzchen zerreißt, wenn man sie anredet ... Man kann sie nicht ohne Rührung ansehen; sie hat ein Gesichtchen, worin die Güte förmlich festgetrocknet ist, und bringt ihre Zeit damit hin, Kranken oder sonst verlassenem armen Leuten vorzulesen – die Zeitungen, wenn's anders nicht sein kann, obwohl ihr diese bis in den Tod zuwider sind.* (2. Aug. 1844) – Lotte von Ittner starb im Alter von fast 90 Jahren in Konstanz.¹⁹

Lorenz Oken, um auch diesen Lebensfaden noch einmal aufzunehmen, heiratete 1814 Luise Stark, die älteste Tochter des in Jena wegen seines Könnens und humanitären Wirkens hoch angesehenen Arztes Johann Christian Stark d. Ä. Sie hatten zwei Kinder, den Sohn Offo und die Tochter Clothilde. Luise hat Okens schwieriges Leben an seiner Seite bestanden. Nach seinem Tod 1851 schrieb sie an seine Verwandten in Bohlsbach: *37 Jahre waren wir in Leid und Freud verbunden.*²⁰

Schlussbetrachtung

Zum Abschluss²¹ möchte ich versuchen, die Persönlichkeitsentwicklung Okens knapp nachzuzeichnen, wie man sie nach Auswertung seiner Briefe an Keller (ergänzt durch bekannte Fakten) verstehen könnte. Seine Jugend war durch Armut und den frühen Verlust der Mutter belastet; aber dank seiner herausragenden Begabung erfuhr er schon frühzeitig Förderung und Anerkennung in den Heimatorten Bohlsbach und Offenburg, sodass er ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein entwickelte. In Freiburg konnte er ohne größere finanzielle Sorgen – dank eines Stipendiums und privater Unterstützung – die Grundlagen für ein Leben als Wissenschaftler legen. Eminent wichtig waren hier für ihn die Freundschaftsbeziehungen, die ihm

emotionalen Halt gaben, sowie die Aufnahme in den Heitersheimer Kreis um A. v. Ittner, wo er Anerkennung durch ausgewiesene Persönlichkeiten und die Liebe Lotte von Ittners fand. Seine Freiburger Jahre von 1800 bis 1804 waren so vielleicht die glücklichsten seines Lebens.

Dagegen waren die Jahre an den Universitäten von Würzburg und Göttingen bis zur Erlangung einer Professur in Jena im Herbst 1807 wegen seiner Mittellosigkeit von harter existenzieller Not beherrscht. Sie brachten ihn an den Rand der Verzweiflung und hätten ihn beinahe gezwungen, seinen Lebensplan, als Wissenschaftler zu wirken, aufzugeben. Verschärft wurde die Situation für ihn dadurch, dass er in dieser Zeit keine gleichaltrigen Freunde um sich hatte und auch seine Bemühungen, mit den bisherigen Freunden brieflich im Gespräch zu bleiben, ziemlich ins Leere liefen. – Der äußerst harte Kampf um den beruflichen Aufstieg und damit um die Erfüllung seiner eigentlichen Berufung hat Oken deutlich geprägt, und zwar im Positiven wie im Negativen. Dass er sich letztlich durchgesetzt hatte, obwohl es ihm an Geschick im gesellschaftlichen Verhalten fehlte, bestärkte ihn in seinem Vertrauen in das eigene Vermögen und in die eigene Kraft. Andererseits jedoch förderte die Härte dieses Existenzkampfes in ihm eine Schroffheit, die in Verbindung mit einer cholерischen Veranlagung ihn in seinem weiteren Leben oftmals in eine unglückliche und manchmal unnötige Kompromisslosigkeit trieb, die ihm neben Bewunderung auch Feindschaft einbrachte. – Es fehlte ihm in den Jahren der Persönlichkeitsbildung wahrscheinlich an Menschen, die ausgleichend auf ihn hätten wirken können, insbesondere seit dem Tod der Mutter auch an dem weiblichen Element in seinem Leben.

Okens Briefe an Keller zeigen, dass er ein zuverlässiger Freund war, unermüdlich in seiner Anteilnahme am Schicksal Matthias Kellers und immer bereit, sich für diesen Freund mit persönlichen Opfern einzusetzen.

Anmerkungen

- 1 Breidbach, Olaf u. a (Hrsg.): Lorenz Oken (1779–1851), Weimar 2001. Darin auch eine ausführliche Bibliographie zu Oken von Thomas Bach/Horst Neuper, 251–288 – siehe auch: Die Ortenau (72) 1992, Darr, Gerhard: Lorenz Oken, der große Arzt und Naturwissenschaftler aus Offenburg-Bohlsbach, 201–236.
- 2 ThULB, Signatur: *Ms. Prov. q. 81*. Frau Dr. I. Kratzsch von der ThULB gilt mein Dank für Ihre Unterstützung und die Bereitstellung von Kopien. – Okens Handschrift ist oft nur schwer zu entziffern. Erst nach Abschluss meiner Transkription stieß ich in der Freiburger Universitätsbibliothek im Nachlass von Max Pfannenstiel auf ein Typoskript der allermeisten der Briefe Okens an Keller, das er (in den 30er- oder 40er-Jahren) mit seiner Frau angefertigt hat. (Signatur NL 47) Es bot die Möglichkeit interessanter Vergleiche unserer Enträtselungsversuche.

- 3 Die Briefstellen werden jeweils *im Text* mit Datumsangabe versehen, sodass auf Angaben in den Anmerkungen verzichtet werden kann. – Okens Orthographie und manchmal auch die Interpunktion wurden von mir modernisiert. In wenigen Fällen wurde eine altertümliche Schreibweise wegen ihres Zeitkolorits beibehalten. (Das Wort *Noth* hatte z. B. zu Okens Zeit wohl eine viel existenziellere Konnotation als unser Begriff *Not*.)
- 4 Dieser undatierte Brief wird von mir künftig mit „Dez. 1802“ bezeichnet. In ihm zitiert Oken aus einem Brief Eschenmeyers vom 28. November 1802 an ihn. Da der Brief für Oken sehr wichtig war, hat er seinem Freund sicher bald nach Erhalt darüber berichtet.
- 5 J. B. Gall, Okens Freund, hatte einen fast zwei Jahre älteren Bruder Michael. Vielleicht war auch er gestorben.
- 6 Ecker, Alexander: Lorenz Oken, Eine biographische Skizze, Stuttgart 1880, 50
- 7 Schulz, Gerhard: Die deutsche Literatur zwischen Französischer Revolution und Restauration, Bd. 1, München 1983, 38
- 8 Huch, Ricarda: Die Romantik, Tübingen, o. J., 220
- 9 Fuhrmans, H. (Hrsg.): F.W.J Schelling, Briefe und Dokumente, Bd. III, 157
- 10 Damm, S. (Hrsg.): Caroline Schlegel-Schelling, Briefe, Darmstadt 1988, 342
- 11 Ecker (wie Anm. 6), 177–211 – auch hier werden die Daten der Briefe im Text angegeben.
- 12 Fuhrmans (wie Anm. 9), 277
- 13 Ecker (wie Anm. 6), 190; Dankbrief Okens an Schelling vom 20. Dez. 1805
- 14 Ecker (wie Anm. 6), 56f.
- 15 Hierzu: Zittel, Manfred: Lorenz Oken und Goethe – die Geschichte einer heillosen Beziehung, in: Breidbach, O. (Hrsg.): Lorenz Oken (1779–1851) (wie Anm. 1), 149–182
- 16 Die Angaben zu Matthias Keller verdanke ich Herrn Stadtarchivar Peter Christian Müller in Bad Säckingen.
- 17 Meine Bewunderung gilt hier Max Pfannenstiel, der noch schier Unlesbares entzifferte.
- 18 Ecker (wie Anm. 6), 57
- 19 Ecker (wie Anm. 6), 57
- 20 Zit. von Ruch, Martin, in: Die Ortenau (82) 2002, 696
- 21 Die Auswertung von Okens insgesamt 35 Briefen konnte natürlich mancherlei Einzelaspekte nicht berücksichtigen. So sind z. B. fachspezifische Aussagen bloß aus dem ersten Brief Okens angeführt, und die häufigen Bezugsstellen zu den Freiburger Studienfreunden wurden nur summarisch zusammengefasst.